



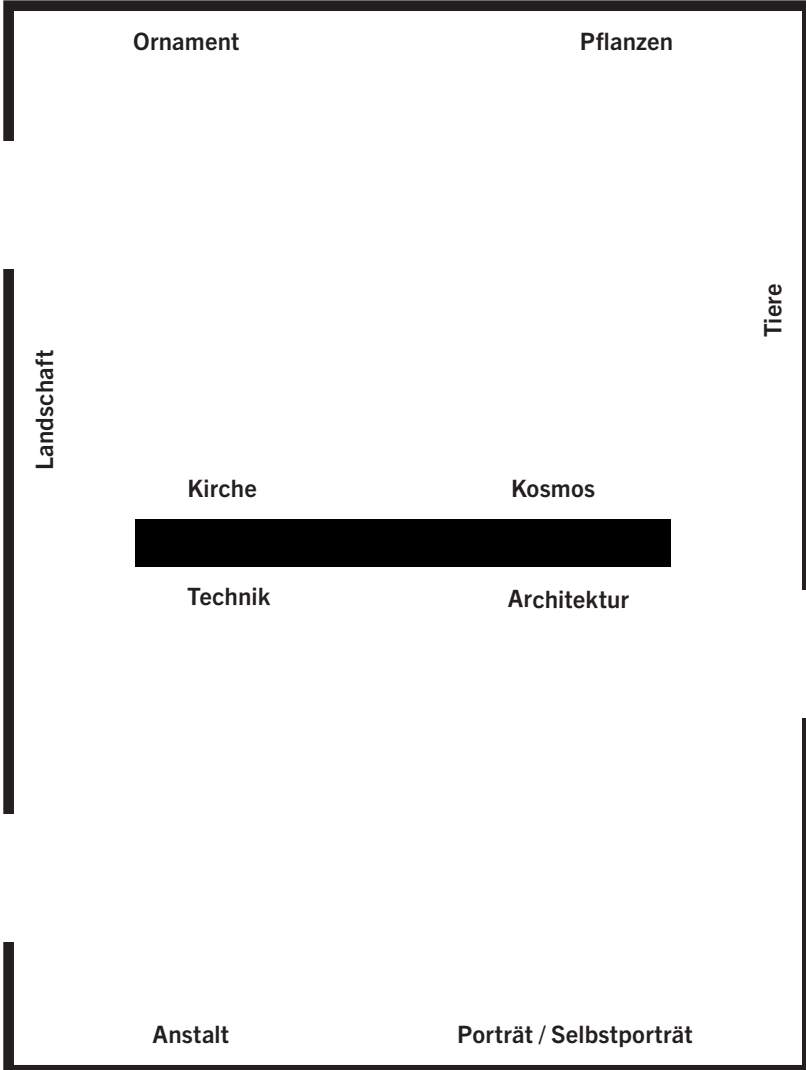
LENTOS Kunstmuseum Linz

DE

Saalheft

## **EXTRAORDINAIRE!**

Unbekannte Werke aus  
psychiatrischen Einrichtungen in  
der Schweiz um 1900 – ergänzt  
um Werke aus Österreich  
7.6.–18.8.2019



## **INHALT**

|   |           |
|---|-----------|
| <b>Einleitung</b>   | <b>4</b>  |
| <b>Psychiatrische Anstalten in der Schweiz um 1900</b>  | <b>5</b>  |
| <b>Die Künstler/Innen</b>   | <b>6</b>  |
| <b>Psychiatrie-Zentrum/Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie Breitenau</b><br>Sammlung Breitenau im Staatsarchiv des Kantons Schaffhausen             | <b>7</b>  |
| <b>Psychiatrische Dienste Thurgau</b><br>Sammlung Münsterlingen im Staatsarchiv des Kantons Thurgau   | <b>10</b> |
| <b>Psychiatriezentrum Appenzell Ausserrhoden</b><br>Sammlung Herisau in der Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden                                      | <b>12</b> |
| <b>Archiv und Sammlung Hermann Rorschach am<br/>Medizinischen Institut der Universität Bern</b><br>Nachlass des Psychiaters Hermann Rorschach (1884–1922) | <b>13</b> |
| <b>Kantonale psychiatrische Dienste – Sektor Nord, Psychiatrische Klinik Wil</b><br>Sammlung Wil im Staatsarchiv des Kantons St. Gallen                   | <b>15</b> |
| <b>Psychiatrische Dienste Graubünden,<br/>psychiatrische Kliniken Beverin und Waldhaus Chur</b><br>Sammlungen Waldhaus und Beverin                        | <b>16</b> |
| <b>Psychiatrische Dienste Aargau, Klinik Königsfelden</b><br>Die Sammlung Königsfelden  | <b>18</b> |
| <b>Universitäre Psychiatrische Dienste Bern / Waldau</b><br>Sammlung Morgenthaler Stiftung Psychiatrie-Museum Bern  | <b>21</b> |
| <b>Centre Psychiatrique Neuchâtelois, Site de Préfargier</b><br>Sammlungen Préfargier im Besitz der Fondation Préfargier, Archives Cantonales             | <b>24</b> |
| <b>Asile Psychiatrique de Cery, Lausanne</b><br>Sammlung Cery in den Archives Cantonales Vaudoises  | <b>25</b> |
| <b>Werke aus Österreich</b>   | <b>27</b> |
| <b>Anstalt</b>  | <b>28</b> |
| <b>Porträt / Selbstporträt</b>  | <b>30</b> |
| <b>Technik / Architektur</b>  | <b>31</b> |
| <b>Tiere</b>  | <b>32</b> |
| <b>Pflanzen</b>   | <b>33</b> |
| <b>Ornament</b>   | <b>33</b> |
| <b>Landschaft</b>   | <b>33</b> |
| <b>Kirche</b>   | <b>34</b> |
| <b>Kosmos</b>   | <b>35</b> |

## EINLEITUNG

Die Ausstellung *Extraordinaire!* gibt erstmals Einblicke ins Kunstschaffen von PatientInnen aus psychiatrischen Institutionen in der Schweiz um 1900. Künstlerisches Schaffen im psychiatrischen Kontext stößt zunehmend auf öffentliches Interesse, ist aber erst wenig erforscht. In einem einzigartigen Forschungsprojekt am Institute for Cultural Studies in the Arts an der Zürcher Hochschule der Künste wurden von 2006 bis 2014 22 historische Klinikarchive nach Werken der PatientInnen durchsucht, die entweder den Krankenakten beigelegt oder separat aufbewahrt worden waren. Es konnten 19270 Krankenakten durchgesehen und in einer Bilddatenbank über 5.000 zumeist unbekannte Arbeiten erfasst werden. Die Ausstellung zeigt eine Auswahl von 180 Werken aus zehn psychiatrischen Einrichtungen der Schweiz aus dem Zeitraum von 1870 bis 1930.

Die Untersuchung zeigt, dass in fast jeder Anstalt den Krankenakten Zeichnungen beigelegt wurden. Einzelne Anstalten legten sogar eigens eine Sammlung an und zeigten Teile davon in einem kleinen Museum. Psychiater traten forschend an die Arbeiten heran. Sie fragten sich, ob Genialität ein Zeichen von Geisteskrankheit sei oder sie betteten die Werke in diagnostische, wahrnehmungs- und kunstpsychologische Fragestellungen ein und verglichen sie mit moderner, mit außereuropäischer oder mit mittelalterlicher Kunst.

Viele Werke sind im Lauf der Jahre verloren gegangen und weitere wären zu finden. Die Arbeiten berichten vom Leben in einem riesigen unfreiwilligen Kollektiv ohne Besitz, Privatsphäre und Kontakt zum Leben außerhalb der Anstalt.

PatientInnen schufen ihre Werke mit Hingabe und großer technischer sowie künstlerischer Kompetenz. Sie verstanden sie als Beitrag zum öffentlichen Leben, als Erfindung oder Ausdruck ihrer Gedanken, als Kritik an der Anstalt oder Bereicherung im eintönigen Alltag. In ihren Arbeiten reflektieren sie, was es bedeutet, als «nicht normal» zu gelten und von der Öffentlichkeit ausgeschlossen zu sein. In der Ausstellung kommen die KünstlerInnen durch ihre Werke zu Wort.

## PSYCHIATRISCHE ANSTALTEN IN DER SCHWEIZ UM 1900

Etwa 1850 setzte sich in der Schweiz, wie in ganz Europa, ein neues Behandlungskonzept für Geisteskrankheiten durch, die «moralische Behandlung». Man anerkannte, dass Geisteskranke nicht etwa «besessen», sondern krank seien und hoffte, sie durch erzieherische Maßnahmen einsichtig machen zu können. Deshalb wurden als geisteskrank bezeichnete Menschen nun in eigens für diesen Zweck erbaute, gepflegte, aber abgelegene Institutionen gebracht. Die ländliche Umgebung, die Ordnung des in Abteilungen gegliederten Baus, Disziplin und die Trennung von der Familie würden, so dachte man, die Insassen zur Normalität zurückführen.

Zentral ist in diesem Konzept der dem «normalen» Alltag nachempfundene Arbeitstag. PatientInnen arbeiteten unentgeltlich in der Land- und Hauswirtschaft, in Schneiderei oder Buchbinderei. Dies hatte auch praktische Gründe: Die Anstalten beherbergten bis zu tausend Internierte und mussten bewirtschaftet werden.

Diese Arbeit leisteten PatientInnen zusammen mit WärterInnen und Fachpersonal. Die Anstaltsarbeit oder «Arbeitstherapie» galt bis in die 1930er Jahre als die wichtigste Form der Behandlung.

In manchen der Werke wird das Leben in der Anstalt als chaotisch und unruhig beschrieben, in anderen als eintönig – oder beides zugleich. Der Überflug eines Zeppelins, ein Tanzabend, ein Orgelkonzert in der Anstaltskirche werden auf manchen Zeichnungen als willkommene Abwechslung besonders hervorgehoben.

Das Personal, die WärterInnen, lebten bis in die 1920er Jahre im Internat in der Anstalt. Sie waren unausgebildet und wurden schlecht bezahlt, deshalb war ihre Fluktuation hoch. Erst um 1930 setzte sich die Ausbildung für Pflegefachpersonen durch. In den Werken erscheinen sie oft als die Schlüsselverwalter, manchmal als Vertraute, aber nicht selten auch als gefürchtete und sogar gewalttätige Kontrollinstanzen. Während des Krieges und in den Krisenjahren danach war das Essen in den Anstalten mangelhaft, man litt sogar Hunger. Dies, sowie der Stress des Zusammenlebens, führten häufig zu körperlichen Erkrankungen, die die PatientInnen ins Bett zwangen.

Dieses war außerdem der einzige Rückzugsort, und nicht wenige Kranke zeichneten hier und verfertigten Handarbeiten. Besuche wurden selten erlaubt, weshalb sich die Beziehungsnetze auflösten: Ehen wurden geschieden, Mütter oder Väter sahen ihre Kinder nicht mehr. Davon ist in den Werken immer wieder die Rede und oft von der Schande, die man durch die Internierung über die Familie gebracht hatte. Das Thema der Stigmatisierung psychischer Krankheiten ist in den Werken sehr präsent, und es ist bis heute aktuell.

## DIE KÜNSTLER/INNEN

Manche der Männer und Frauen, die in eine Anstalt eingewiesen wurden, begannen hier zu zeichnen, zu malen, zu schreiben, entwickelten Erfindungen oder verfertigten Handarbeiten wie Handtaschen, Schmuck oder Kinderkleider, für die sie in ihrem Leben als PatientIn eigentlich keine Verwendung hatten.

Manche, wie Heinrich L., ein «Schalenmacher» (als solcher verfertigte er Messergriffe), wagten sich damit auf ein neues Feld. Andere, wie der Sticker Jean Schildknecht oder die Künstlerin Gertrud Schwyzer, setzten ihre frühere Tätigkeit unter den veränderten Bedingungen fort. Constance Schwartzlin-Berberat schrieb alle Kochrezepte aus ihrem «Kochheft» auf, an die sie sich erinnern konnte, das sind immerhin über 300. Sie und viele andere mussten sich ihr Material zusammensuchen: Heftseiten aus Zeitungs- und Seidenpapier wurden zusammengenäht, technische Planzeichnungen entstanden auf Verpackungskartons, Manschettenknöpfe wurden aus Markknochen mit selbst gebastelten Stacheln geschnitzt.

Die materielle Wertlosigkeit der Arbeiten kontrastiert mit der Hingabe und der fachlichen Kompetenz, mit der sie oft hergestellt wurden.

Menschen mit unterschiedlichsten Voraussetzungen kommen zu Wort: Hausfrauen, Weißnäherinnen, Bändermacherinnen, Müller, Juristen oder Bahnangestellte. In ihren Werken wenden sie sich an die Öffentlichkeit und akzeptieren es nicht, von dieser ausgeschlossen zu sein. Sie sehen sich nach wie vor als BürgerInnen, die das Recht haben ihre Gedanken zu veröffentlichen. Zugleich wussten alle Insassen, dass ihre Werke, ebenso wenig wie die Briefe, die Öffentlichkeit erreichen würden, da die Post zensuriert wurde. Das macht die Werke unter anderem so komplex.

Menschen, die in einer psychiatrischen Klinik interniert waren, haben ein Recht darauf, dass ihre persönlichen Daten geschützt werden. So dürfen auch historische Krankenakten nicht ohne weiteres eingesehen und die Namen der KünstlerInnen auch nicht bekannt gegeben werden. Für ehemals in einer psychiatrischen Einrichtung Internierte gilt dieser Schutz unbefristet, das heißt für immer. Dennoch gibt es auch in dieser Ausstellung einige, deren Namen genannt werden dürfen, weil sie schon vor längerer Zeit in Katalogen, z.B. der Sammlung Prinzhorn, die alle Künstlernamen nennt, erschienen sind. Heute entscheiden psychiatrieerfahrene Künstlerinnen und Künstler selber, ob sie unter ihrem Namen oder unter einem Kürzel ausstellen möchten.

## **PSYCHIATRIE-ZENTRUM/KLINIK FÜR PSYCHIATRIE UND PSYCHOTHERAPIE BREITENAU**

SAMMLUNG BREITENAU IM STAATSARCHIV DES KANTONS SCHAFFHAUSEN

Am 1. Juli 1891 wurde am Stadtrand von Schaffhausen die «Irrenanstalt Breitenau» für 120 PatientInnen eröffnet. Bereits 1910 waren Erweiterungsbauten für die unterdessen etwa 300 PatientInnen nötig. Das Interesse an deren künstlerischem Schaffen ist vor allem dem zweiten Anstaltsdirektor, Hans Bertschinger (1870–1935), zu verdanken, der von 1904 bis zu seinem Tod der Anstalt vorstand. Bertschinger war Psychoanalytiker und stellte auch mehrere Analytiker in der Anstalt an: Hermann Nunberg (1884–1970), Emma Fürst (1875–1939), Emil Oberholzer (1883–1958) und dessen Partnerin Mira Gincburg (1887–1949). 1911 veröffentlichte Bertschinger einen umfangreichen Text über die Psychoanalyse seiner jungen Patientin Mathilde R., den er mit 29 ihrer Zeichnungen illustrierte. Auch Carl Fehrlin, Bernhard B. oder Hans L. waren künstlerisch tätig. Bertschinger schenkte Hans Prinzhorn für die Sammlung in Heidelberg 1920 drei Zeichnungen des Fotoretoucheurs Adolph Schudel. Sie sind in Prinzhorns Publikation *Bildnerie der Geisteskranken* von 1922 abgebildet («Fall 121», Abb. 39–41). Der symbolistische Künstler Alfred Kubin schrieb 1922 begeistert darüber, sie ließen «im Ausdruck an persische Miniaturen denken». Die Sammlung Breitenau umfasst 306 Werke von 12 Künstlerinnen und 27 Künstlern, einer davon ist anonym. Es wurde jede Krankenakte aus dem Zeitraum 1891 bis 1930 durchgesehen (4.850 Akten).

**Bernard B.** (1902–?), Malermeister  
Irrenanstalt Breitenau, 26. März–24. Oktober 1932

Bernard B. war Malermeister. Er erkrankte dreißigjährig in seinem letzten Wiederholungskurs im Militärdienst. Er war der Küche zugeteilt, als im Nebenraum ohne Vorwarnung eine Schießübung stattfand und er vor Schreck einen «Nervenschok» erlitt. Die *Kommunistische Arbeiterzeitung* berichtete am 19. und 21. März 1932 über den Vorfall. Tage- und wochenlang war B. in größter Aufregung. Im August begann er intensiv zu zeichnen (21 Blätter haben sich erhalten). In einem undatierten Brief (der sich in der Krankenakte befindet) schrieb er seiner Frau: «Liebes Mäuschen, soeben ist der gestrige Tag gut vorbei gegangen und hoffe das gleiche auch von Dir liebe Frau. Dein Besuch hat mich wiederum doppelt gefreut, da ich bemerkt habe, dass Du sehr ruhig warst, und nur kaltes Blut führt zum Ziel. [...] Sende mir noch 1 Zeichnungsblock 1–3 Bleistift Tusch schwarz grün rot u. gelb /Aquarellfarben u. mein Füllfederhalter. [...] Grüsse an Dein und mein Kind Mittagessen ich muss schliessen.»  
STASH DJ 39 / 639, Krankenakte Nr. 4222, Inv. Nr. 15, 47–50, 52, 58–65

**Carl Fehrlin** (1866–1943), Chemiker

Irrenanstalt Breitenau 1911, 1912–1915, 1923 bis zu seinem Tod 1943

Der Chemiker Dr. Carl Fehrlin begann im Jahr 1911 Stimmen zu hören, zuerst nachts, dann auch tagsüber. Er ging diesem Phänomen intensiv nach und kam zu dem Schluss, dass es die Stimmen von verstorbenen Bekannten, aber auch von öffentlichen Persönlichkeiten waren, die mit ihm kommunizierten, und er begann nach dem Diktat der Stimmen zu schreiben. Der Chemiker vertiefte sich in aktuelle psychiatrische Literatur und veröffentlichte 1914 ein Buch mit dem Titel «Die Schizophrenie» (Stadtbibliothek Schaffhausen), in dem er seine Erfahrungen schilderte und analysierte. Dank seinem verfeinerten Gehör vermeinte er auch mit Wolken kommunizieren und dadurch das Wetter beeinflussen zu können, wovon 44 Tuschezeichnungen von Wolkenformationen zeugen, die seiner Krankenakte beiliegen. In der Irrenanstalt Breitenau wurde er vom Psychoanalytiker Emil Oberholzer (1883–1958) betreut.

StASH DJ 39 / 5427, Krankenakten Nr. 2019, 3108, 3244, Inv. Nr. 135–174, 250, 251, Stadtbibliothek Schaffhausen, Inv. Nr. 1099

**Heinrich L.** (1879–?), Schalenmacher

Irrenanstalt Breitenau, 22. Februar–25. Juli 1907,  
30. Oktober 1907–21. März 1920, 31. Oktober–17. Dezember 1921,  
14. November 1922–8. Januar 1932

Heinrich L. verbrachte viele Jahre in der Irrenanstalt. Sein Beruf war Schalenmacher, das heißt, er verfertigte Griffstücke für Messer und Werkzeuge. Meist arbeitete er fleißig im Haushalt, aber nach über sechzehn Jahren, 1926, möglicherweise inspiriert durch einen anderen Patienten, wird mit Ausrufezeichen in seiner Krankenakte vom Arzt notiert, dass L. zeichne. Am 15. September desselben Jahres wird eine «schöne Abendlandschaft [...] mit modernem Himmel» erwähnt. Anlässlich dieses Himmels stellte sich heraus, dass Heinrich L. farbenblind war, sodass für ihn die Farbwahl nicht so kühn wirken musste, wie sie uns heute erscheint. Er erhielt ein Zeichenheft und Ölfarben. 1927 gravierte er im Hof Ornamente in Steinplatten. Seine Versuche mit Porträts («versucht sich mit völligem Misserfolg im Portrait») und «missglückten Aktbildern aus dem Kopf» werden in der Krankenakte von seinem Arzt-Kunstkritiker streng kommentiert. Heinrich L. schnitzte Holzköpfe, die er am Rand des Anstaltsparks aufstellte, und vernachlässigte seine Anstaltsarbeit zugunsten der künstlerischen Betätigung. 1932 wurde er als gebessert entlassen.

StASH DJ 39 / 2432, Krankenakte Nr. 3168, Inv. Nr. 100–105, 105:  
Zeichenheft mit 18 Seiten



**Mathilde R.** (1887–?), Studentin

Irrenanstalt Breitenau, 19. Juni 1907–17. September 1908

Der Psychiater und Psychoanalytiker Hans Bertschinger (1870–1935), von 1904 bis 1935 Direktor der Irrenanstalt Breitenau, veröffentlichte 1911 eine umfangreiche Untersuchung zum Fall seiner 25-jährigen Analysandin Mathilde R.. Bertschinger stattete seinen Text mit 29 Zeichnungen der Patientin aus, was zu dieser Zeit eine ganz ungewöhnlich hohe Anzahl ist. Mathilde R. kam aus Krakau. Sie erkrankte nach zwei gescheiterten Verlobungen und kam zuerst in ein Nervensanatorium in Polen, dann zur Psychoanalyse in die Irrenanstalt in Schaffhausen. Bertschinger analysierte sie täglich, und Mathilde R. zeichnete über 100 Blätter, von denen sich 51 im Original und 29 als Reproduktionen in seinem Text erhalten haben. Sie zeichnete meist Tiere, die in traumartigen Szenen miteinander zu kommunizieren scheinen und die sie in ihren Berichten mit Erinnerungen an bestimmte prägende Ereignisse verband. Nach etwas mehr als einem Jahr wurde sie als gebessert entlassen.

StASH DJ 39 / 5430, Krankenakte Nr. 1348, Inv. Nr. 196–248

**Adolph Schudel** (1869–1918), Fotograf, Fotoretoucheur

Irrenanstalt Breitenau, 1897–1899, 1907 bis zu seinem Tod 1918

Zehn Werke von Adolph Schudel befinden sich in seiner Krankenakte, drei in der Sammlung Prinzhorn in Heidelberg (Inv. Nr. 1660–1662). Sie müssen als Überrest eines durchnummerierten Gesamtwerks gelten. Schudel war Fotograf und Fotoretoucheur in Reutlingen, einige Zeit verbrachte er in Paris. Nach dem Tod des Vaters sorgte er für Mutter und Geschwister, wurde aber 28-jährig nach einem Suizidversuch in die Irrenanstalt eingewiesen. Nach 1899 lebte er wieder zu Hause, bis er 1907 erneut eingewiesen wurde. Er war vermehrt gewalttätig und versuchte, aus der Anstalt zu entkommen. Aus der Datierung seiner Werke wird ersichtlich, dass er von Anfang an zeichnete. Erwähnt wird dies erstmals am 21. November 1910. Im Wechsel arbeitete er in der Anstalt mit, oder war in der «Zelle» wegen Gewalttaten isoliert. Nach 1915 werden die Einträge in die Akte spärlich. Schudel wollte entlassen werden, fügt sich aber in sein Schicksal, «wenn er nur [...] zeichnen kann», wie vermerkt wird. Er verstarb am 29. Dezember 1918.

Krankenakte StASH DJ 39 / 5434, Krankenakten Nr. 610, 1303, Inv. Nr. 1–13

## PSYCHIATRISCHE DIENSTE THURGAU

### SAMMLUNG MÜNSTERLINGEN IM STAATSARCHIV DES KANTONS THURGAU

Die «Thurgauische Irrenheilanstalt Münsterlingen» wurde 1840 im gleichnamigen Kloster direkt am Bodensee eröffnet. Während das Spital landeinwärts erbaut wurde, nennt man die Irrenanstalt im Thurgau noch heute die «Seeseite». Die alten Gebäude waren feucht und während des Krieges litt man in Münsterlingen, wie in vielen Anstalten, Hunger. Der Psychiater Hermann Rorschach (1884–1922) arbeitete 1909–1913 als Assistenzarzt in Münsterlingen. Er verteilte Papier, Farbe und Lehm und inszenierte Theateraufführungen. Er fotografierte PatientInnen, Umgebung oder festliche Anlässe. Edouard F. (1875–1948), von Beruf Flachmaler, schuf hier ein großformatiges Ölbild des Abendmahls. Roland Kuhn (1912–2005; Oberarzt 1939–1971, Direktor 1971–1980) setzte das Zeichnen manchmal als Therapie ein. Aktuell wird Kuhns Wirken wegen des Einsatzes von Psychofarmaka in den 1950er-Jahren untersucht. Die Krankengeschichten befinden sich seit 2005 im Staatsarchiv Thurgau. Aus dem Zeitraum 1870 bis 1930 sind 249 Werke von 13 PatientInnen erhalten geblieben, drei Frauen und zehn Männer. In der Akte von Barbara Meta Anderes (1874–1927) befindet sich ein Zeichenheft, vier Farbstiftzeichnungen von ihr sind in der Sammlung Prinzhorn (Prinzhorn 1922, S. 93 ff.), eine Zeichnung bewahrte Hermann Rorschach auf. Grosse Werkgruppen stammen von Konrad B. (1873–1949), Franz Sch. (1898–1977), einige Scherenschnitte von Luise B. und anderen, hier nicht vertretenen PatientInnen.

#### **Luise B.** (1842–1920), Häfterin

Thurgauische Heil- und Pflegeanstalt Münsterlingen, 1887–1888 und 1889–1918, danach Kantonales Greisenasyl St. Katharinental

Luise B. war Hausfrau und «Häfterin», das heisst, sie flickte Geschirr. In der Heil- und Pflegeanstalt und auch im Altersasyl Katharinental beschäftigte sie sich mit dem Ausschneiden von Blumen und Figuren aus farbigen Papieren, wozu in der Krankenakte ihr «Sinn für Farbe u. Combination von Form und Farbe» lobend erwähnt wird. StATG 9'10, 5.4./1045, Inv. Nr. 106–111

#### **Konrad B.** (1873–1949), Knecht

Thurgauische Heil- und Pflegeanstalt Münsterlingen 1898 bis zu seinem Tod 1949

Der von Geburt an schwerhörige Konrad B. war Knecht, kam als 24-Jähriger in die Irrenanstalt und verbrachte sein Leben dort. Er konnte kaum rechnen und nur wenig lesen. Er hätte gern anstrengende Arbeit wie das Kohleschaufeln verrichtet, wurde aber der Hauswirtschaft oder dem Stanniolverlesen zugeteilt oder verbrachte seine Zeit im «Tollhof». «Aus eigenem Antrieb», so wird in seiner Krankenakte vermerkt, begann er «Inseratenbilder» abzuzeichnen und bekam 1906 eine Schachtel Farbstifte geschenkt. Er zeichnete auf Packpapiere dekorative Ornamente, stilisierte Blumen, Kränze und Wappen. Der Psychiater Hermann Rorschach (1884–1922, Assistenzarzt 1909–1913)

interessierte sich für seine Zeichnungen und kaufte ihm, wie er in der Krankenakte notierte, einige ab. Einen ganzen Stapel legte 1948 auch der Psychiater Roland Kuhn (1912–2005) beiseite, der von 1939 bis 1980 in Münsterlingen tätig war. Von Konrad B. haben sich 51 Blätter erhalten (ohne jene aus dem Nachlass Kuhn).  
STATG 9'10, 5.4. / 1932, Inv. Nr. 1–52

**Emil K.** (1906–?), Wanderarbeiter  
Thurgauische Heil- und Pflegeanstalt Münsterlingen, 1943–1944

Der Wanderarbeiter oder Vagant Emil K. wurde im Juli 1943 aus dem Gefängnis Bischofszell zur Abklärung seines Geisteszustands in die Irrenanstalt gebracht, nachdem er gegen seinen Vormund im Rausch tötlich geworden war. Er erhielt eine Diagnose, in welcher «Haltlosigkeit», «Psychopathie», «Vagantität» und «Alkoholismus» eine Rolle spielten. Emil K. war als Halbwise zu einem Bauern gekommen und Knecht geworden. Zum Wanderarbeiter wurde er, um einem allzu strengen Meister zu entkommen, er genoss die Freiheit und durchwanderte zu Fuß die ganze Schweiz. Vaganten fanden Unterkunft in den «Herbergen zur Heimat». Nach der Jahrhundertwende wurden sie jedoch, wie auch Fahrende, zunehmend pathologisiert. Emil K. empfand die Anstalt anfangs als Luxus, weil er ein richtiges Bett und drei Mahlzeiten am Tag erhielt. Er zeichne und dichte viel, vermerkt die Krankenakte, sieben Blätter haben sich erhalten. Im Frühling drängte er jedoch auf Entlassung und kam wieder auf freien Fuß.  
STATG 9'10, 5.4./10408, Inv. Nr. 90–96

**Franz Sch.** (1898–1977), Maschinenzeichner  
Thurgauische Heil- und Pflegeanstalt Münsterlingen, 1929, 1932 und 1942  
bis zu seinem Tod 1977

Der Maschinenzeichner Franz Sch. wuchs mit seinen Eltern und einem Bruder im Kanton Thurgau auf. Die Brüder galten als Musterschüler, Franz absolvierte mit Erfolg eine Lehre als Zeichner bei der Maschinenfabrik Sulzer in Winterthur, die ihn auch anstellte. Mit 29 Jahren bekam er Schwierigkeiten bei der Arbeit, war in Gedanken versunken oder blieb zu Hause. Sein Vorgesetzter riet zu einem Urlaub, aber Franz Sch. kündigte 1927. Er wohnte bei seiner Mutter und entwarf Architekturpläne. Nach zwei kurzen Klinikaufenthalten brachte sie ihn 1942 in die Anstalt, weil er Stimmen höre und «es mit ihm nicht mehr gehe». Er blieb dort bis zu seinem Tod. Er entwickelte eine Utopie in Form einer Stadt, in der Bildung, Kultur, Handel, Wissenschaft und Praxis sich harmonisch zusammenfügen und den Bewohnern ein langes Leben garantieren, und er legte diese Utopie in über 200 Plänen dar. 1951 befasste sich der Oberarzt und Daseinsanalytiker Roland Kuhn mit Franz Sch. und der Symbolik seiner Bilder und veröffentlichte einen Vortrag dazu.  
STATG 9'10, 5.4./10116/1–2, Inv. Nr. 143–155, 157–159, 161–169

## PSYCHIATRIEZENTRUM APPENZEL AUSSERRHODEN

SAMMLUNG HERISAU IN DER KANTONSBIBLIOTHEK  
APPENZEL AUSSERRHODEN

Die «Appenzel-Ausserrhodische Heil- und Pflegeanstalt» wurde 1908 auf dem Krombach in Herisau eröffnet. Sie galt als Vorzeigebau einer Pavillonanstalt und fand weit über die Kantons- und Landesgrenzen hinaus Beachtung. Hermann Rorschach (1884–1922) war von 1915 bis 1922 Oberarzt in Herisau. Befreundet mit Walter Morgenthaler (1882–1965), ermunterte er PatientInnen zu gestalterischem Arbeiten und sammelte ihre Zeichnungen. Er stand in Briefkontakt mit Hans Prinzhorn (1886–1933) und schickte Werke der Patienten Ulrich Engler und Jakob Adolf Guggenbühl nach Heidelberg. Von ihnen finden sich auch in der Sammlung Herisau größere Werkgruppen. Bei den Erneuerungen der Patientenhäuser in den 1980er-Jahren wurden nach Auskunft langjähriger Mitarbeiter Estriche und Keller geräumt und viele Werke von PatientInnen entsorgt, an Bazaren verkauft oder sie gingen verloren. 1979 war jedoch die Ergotherapeutin Irene Wittau im Estrich auf das Gesamtwerk von Gertrud Schwyzer (1896–1970) gestoßen. Diese hatte 1924 an der Kunstakademie München eine Ausbildung begonnen. 1927 wurde sie in die Heil- und Pflegeanstalt Herisau gebracht. Hier schuf sie rund 670 Zeichnungen mit Bleistift, Farbstift und Aquarell und legte 45 Skizzenbücher an, insgesamt über 4.100 Zeichnungen, Bilder und Gedichte. Ein detailliertes Inventar ihres Werkes erstellte der ehemalige Anstaltspfarrer Albert Scherrer. Die Werke aus dem «Psychiatriezentrum Appenzel Ausserrhoden» wurden 2017 in die Kantonsbibliothek Appenzel Ausserrhoden in Trogen transferiert. Gertrud Schwyzers Werk ist online einzusehen.

### **Jakob Adolf Guggenbühl** (1880–?), Commis

Kantonale Heil- und Pflegeanstalt Krombach in Herisau, Appenzel / AR 1910–1923

Adolf Guggenbühl erlernte den Beruf des Commis und wechselte danach ins Hotelfach. Er verschuldete sich, weswegen er sich mit seinem Vater zerstritt, später kam es auch zum Bruch mit seiner Ehefrau. Aus der Irrenheilanstalt Burghölzli in Zürich wurde er 1910 mit einem «Massentransport» in die Kantonale Heil- und Pflegeanstalt in Herisau gebracht. Während er anfangs noch «mit Grandezza», wie der Psychiater Hermann Rorschach (1884–1922, 1915–1922 Oberarzt in der Anstalt in Herisau) in der Krankenakte vermerkt, die Spielkarten zum Jass ausgab, wurde er später «unberechenbar» und lebte isoliert in der Zelle. Er hielt sich für einen Habsburgischen Kommandanten. Wann er zu zeichnen begann, wird nicht klar. 1919 besuchte der Heidelberger Arzt Hans Prinzhorn (1886–1933) die Anstalt und hinterließ im Tausch gegen Zeichnungen Farbstifte und Papier für die Patienten Adolf Guggenbühl und Ulrich Engler. 1922 schickte Rorschach 28 Zeichnungen von Guggenbühl nach Heidelberg, wo Prinzhorn unterdessen eine Sammlung von etwa 5.000 Werken zusammengetragen hatte. In der Krankenakte wird vermerkt, dass der Patient Vorlagen kopierte und seine Zeichnungen in der Art einer Installation um sich herum in der Zelle auslegte. 1923 wurde Guggenbühl in die Anstalt Littenheid verlegt.

KB Appenzell AR, KG Nr. 346. In der Sammlung Herisau, heute Kantonsbibliothek Appenzell / AR, finden sich 53 Werke von Jakob Adolf Guggenbühl, im Archiv und Sammlung Hermann Rorschach (ASHR) weitere 70 Zeichnungen, Inv. Nr. 1–61, 96.

**Gertrud Schwyzer** (1896–1970), Künstlerin  
Kantonale Heil- und Pflegeanstalt Krombach in Herisau,  
Appenzell / AR, 1927 bis zu ihrem Tod 1970

Gertrud Schwyzer besuchte jahrelang Kurse an der Kunstgewerbeschule Zürich und fand eine Stelle als Zeichnerin und Fotografin am pathologischen Institut. 1919 musste sie einige Zeit in einem «Nervensanatorium» verbringen. 1924 zog sie nach München, um an der Kunstakademie zu studieren und sich musikalisch auszubilden. Dort fand sie eine gute Aufnahme, lebte aber so sparsam, dass sie hungerte. Wegen eines Erregungszustandes musste sie in die Schweiz zurückkehren. 1927 brachte ihre Schwester sie in die Heil- und Pflegeanstalt Krombach in Herisau, wo sie ihr Leben lang blieb. Sie zeichnete und aquarellierte Stillleben, Landschaften, Selbstporträts und Gruppenbilder der Abteilung. Sie porträtierte ihre Kleider und Schuhe, bevor sie in die Wäscherei gebracht wurden, unter anderem, damit sie die eigenen wiederbekam. Jahrelang häkelte sie Mützen und Schals aus ihren Haaren, auch schrieb und dichtete sie viel. Etwa 4.100 Blätter, z.T. in Heften, sind erhalten geblieben. Sie befinden sich zusammen mit ihrer Krankenakte in der Kantonsbibliothek Appenzell / AR und sind online einsehbar.  
KB Appenzell AR, KG Nr. 2755

## **ARCHIV UND SAMMLUNG HERMANN RORSCHACH AM MEDIZINHISTORISCHEN INSTITUT DER UNIVERSITÄT BERN**

NACHLASS DES PSYCHIATERS HERMANN RORSCHACH (1884–1922)

Hermann Rorschach war in den Jahren 1909–1922 vor allem in den psychiatrischen Anstalten Waldau, Münsterlingen und Herisau tätig. In den beiden letztgenannten Kliniken entwickelte er auch sein psychodiagnostisches Verfahren, den sogenannten Rorschach-Test. Befreundet mit Walter Morgenthaler, interessierte auch er sich wie dieser für die gestalterischen Arbeiten seiner PatientInnen. Als Sohn eines Zeichenlehrers und als begabter Zeichner regte er diese sowohl in der Waldau wie in Münsterlingen und Herisau aktiv zum Zeichnen an. Im «Archiv und Sammlung Hermann Rorschach» in Bern befinden sich rund 121 Zeichnungen von PatientInnen aus den Kliniken Münsterlingen und Herisau. Ein Teil davon stammt aus dem Nachlass Hermann Rorschachs, ein anderer fand sich im Nachlass des Psychiaters Georg A. Roemer, der 1919 als Assistenzarzt in Herisau arbeitete, und wurde ebenfalls dem «Archiv und Sammlung Hermann Rorschach» übergeben. Er enthielt Zeichnungen der Herisauer Patienten Ulrich Engler und Jakob Adolf Guggenbühl. Das Archiv wurde 1957 auf Initiative von Walter Morgenthaler gegründet, der sich nach dem frühen Tod Rorschachs auch für die Verbreitung des Rorschach-Tests einsetzte.

**Barbara Meta Anderes** (1874–1927), Posamentierin

Thurgauische Heil- und Pflegeanstalt Münsterlingen, 1900 bis zu ihrem Tod 1927

Meta Anderes nähte in der Anstalt aus abgetrennten Stoffstücken Schleifen und Blusen, bestickte sie mit Blumen und häkelte Bänder, angeblich einzig mit einer abgebrochenen Haarnadel. Sie beeindruckte durch ihre Eleganz: «Eine auffallend eigenartige Erscheinung. [...] Hält sich sehr gerade, schreitet langsam, nicht ohne Grazie», wird 1915 in ihrer Krankenakte vermerkt. Meta Anderes war bei einer Pflegefamilie aufgewachsen. Sie zog früh fort und wurde Posamentierin (das heisst, sie verfertigte Bänder, Quasten, Schnüre), arbeitete aber auch als Seidenknüpferin, Dienstmädchen oder Kellnerin. In der Sammlung Prinzhorn finden sich auf vier Blättern fünf verträumte Farbstiftzeichnungen. In Münsterlingen fand sich ein in schöner Handschrift bearbeitetes Schulheft: Für «Kaiserin Meta Eugenia» steht darauf. Im Nachlass Hermann Rorschachs befindet sich ebenfalls eine Zeichnung von ihr.

STATG 9'10, 5.4./2417, Inv. Nr. 97; Archiv und Sammlung Hermann Rorschach Inv. Nr. 92

**Ulrich Engler** (1896–1951), Weber und Tagelöhner

Keine Angaben zum Aufenthalt in der Kantonalen Heil- und Pflegeanstalt Krombach in Herisau, Appenzell/AR

Zwei Werke befinden sich in der Sammlung Herisau, heute Kantonsbibliothek Appenzell /AR, sieben Zeichnungen im Archiv und Sammlung Hermann Rorschach, zwei Werke schickte Hermann Rorschach 1922 nach Heidelberg in die Sammlung Prinzhorn. KG Nr. 523 und 871, KB Appenzell AR: Inv. Nr. 29, 30, Archiv und Sammlung Hermann Rorschach, Inv. Nr. 64–69, 75

**Anonym**, (KünstlerIn unbekannt), keine weiteren Angaben

Keine Angaben zum Aufenthalt in der Kantonalen Heil- und Pflegeanstalt Krombach in Herisau, Appenzell/AR, oder Thurgau/Münsterlingen

Im Archiv und Sammlung Hermann Rorschach finden sich zwei Objekte  
Archiv und Sammlung Hermann Rorschach, Bern, keine Angaben zur KG-Nummer, ASHR Inv. Nr. 62, 63

**Anonym**, (KünstlerIn unbekannt), keine weiteren Angaben

Keine Angaben zum Aufenthalt in der Kantonalen Heil- und Pflegeanstalt Krombach in Herisau, Appenzell/AR, oder Thurgau/Münsterlingen

Heft mit 19 Seiten

Archiv und Sammlung Hermann Rorschach, Bern, keine Angaben zur KG-Nummer, Inv. Nr. 71

**Anonym**, (KünstlerIn unbekannt), keine weiteren Angaben  
Keine Angaben zum Aufenthalt in der Kantonalen Heil- und Pflegeanstalt Krombach in Herisau, Appenzell/AR, oder Thurgau/Münsterlingen

Archiv und Sammlung Hermann Rorschach, Bern, keine Angaben zur  
KG-Nummer, Inv. Nr. 76, 77

**KANTONALE PSYCHIATRISCHE DIENSTE –  
SEKTOR NORD, PSYCHIATRISCHE KLINIK WIL**  
SAMMLUNG WIL IM STAATSARCHIV DES KANTONS ST. GALLEN

Die zweite psychiatrische Klinik im Kanton St. Gallen nach St. Pirminsberg wurde in Wil 1892 unter dem Namen «Kantonales Asyl Wil» eröffnet. Der erste Direktor der Anstalt, Heinrich Schiller (1864–1945), der das Amt von 1892 bis 1935 ausübte, legte Wert auf Selbstversorgung. Der große Landwirtschaftsbetrieb galt bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein als kantonaler Musterbetrieb, etwa im Bereich der Tierzucht. Mit dem Kauf der Alp Barenegg auf rund 1.000 Meter Höhe kamen weitere Ländereien dazu. Der Grossbetrieb bot zahlreiche Arbeitsplätze für PatientInnen. Schiller zählt zu den Pionieren der sogenannten Arbeitstherapie, wofür ihm 1935 der Ehrendoktor der Universität Bern verliehen wurde. Unter seiner Ägide wurde das Kantonale Asyl zu einer großen psychiatrischen Klinik ausgebaut: Ursprünglich für 120 Kranke in fünf Gebäuden konzipiert, zählte die Heil- und Pflegeanstalt 1935 bereits 25 Gebäude für rund 1.000 Patienten. Von ungefähr 4.120 Krankenakten der Aufnahmen von der Klinikgründung 1892 bis 1930 wurde etwas mehr als ein Fünftel (944 Akten) untersucht. Es fanden sich 85 Werke, Zeichnungen, Kalligrafien, Papierobjekte, von 14 Patienten und einer Patientin. Als 2017 das historische Archiv dem Staatsarchiv übergeben wurde, sichtete die Klinik nochmals alle Akten und fand etwa 100 weitere Werke. Die «Psychiatrische Klinik Wil» legt grosses Gewicht auf Kunst- und Gestaltungstherapien.

**Johann Sebastian H.** (1880–?), Buchbinder  
Keine Angaben zu seinem Aufenthalt im Kantonalen Asyl Wil

Es befindet sich nur dieses eine Werk in der Krankengeschichte.  
KG Nr. 1385, StASG A 541/1.2.3510

**Maria Isolina M.** (1865–1941), Modistin  
Kantonales Asyl Wil 1914 bis zu ihrem Tod 1941

Es befinden sich vier Werke in der Krankenakte.  
Krankenakte Nr. 3176, StASG A 541/1.1.5075

**Jean Schildknecht** (1859–1909), Sticker («Brodeur»)  
Kantonales Asyl Wil 1901–1909

Krankenakte Nr. 774, StASG A 541/1.2.6055

**Karl T.** (1884–1965), Beruf unbekannt  
Kantonales Asyl Will 15. Juni 1929–28. März 1952, 29. Mai 1964 bis zu seinem Tod 1965

Keine Angaben zum Beruf; in der Krankenakte befindet sich nur dieses eine Werk.  
Inv. Nr. 77–79

Krankenakte Nr. 29050, 6251, StASG A 541/1.2.6969

**Albert W.** (1888–?), Beruf unbekannt  
Keine Angaben zu seinem Aufenthalt im Kantonalen Asyl Wil

In der Krankenakte befinden sich drei Werke.  
Krankenakte Nr. 5783, StASG A 541/1.2.7333

**Karl W.** (gest. 1919), Schlosser, Hilfsarbeiter  
Kantonales Asyl Wil, 27. März 1918–14. Juli 1918, 8. Oktober 1918 bis zu seinem Tod  
am 22. Juli 1919

In der Krankenakte befindet sich nur dieses eine Werk, ein Heft mit vier Seiten.  
Krankenakte Nr. 4122, 4002, StASG A 541/1.2.7425, Inv. Nr. 70–73

## **PSYCHIATRISCHE DIENSTE GRAUBÜNDEN, PSYCHIATRISCHE KLINIKEN BEVERIN UND WALDHAUS CHUR**

### **SAMMLUNGEN WALDHAUS UND BEVERIN**

Der Kanton Graubünden verfügt erst seit 1892 über eine eigene «Irrenanstalt» auf dem Areal des ehemaligen «Waldhauses». Sie erhielt als erste Schweizer Irrenanstalt elektrisches Licht, was mit Stolz vermerkt wurde. Langjähriger Direktor war 1890–1930 der Psychiater Johann Joseph Jörger sen. (1860–1933), gefolgt von seinem Sohn Johann Benedikt Jörger (1886–1957). Jörger sen. führte erstmals eugenisch ausgerichtete Sippenforschung an jenischen Familien, deren Namen er codierte, durch. Die Forschung diente dem späteren «Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse» als Grundlage. Die Anstalt Waldhaus war bald überfüllt, es wurden Anbauten hinzugefügt. Eine Volksabstimmung entschied über den Bau einer «Versorgungsanstalt» im Dorf Realta im Domleschg, welche 1919 eröffnet wurde.



In diesem Tal war 1840 die erste Anstalt des Kantons, das «Zwangsarbeitshaus» in Fürstenua, eingerichtet worden, das 1873 durch die «Korrektionsanstalt Realta» ersetzt wurde. Das «Asyl Neu-Realta», heute Psychiatrische Klinik Beverin, war ein umzäunter Komplex von neun Pavillons in einem Tannenwald. Hier wurden 70 Frauen und ebenso viele Männer aufgenommen. Seit 1924 gab es eine Arbeiterkolonie, in der «ruhige und arbeitsfähige» Kranke für ihren eigenen Lebensunterhalt aufkamen. Von ungefähr 4680 Krankengeschichten aus den Kliniken Waldhaus und Beverin, Zeitraum 1892–1930, wurde ein Viertel (1487 Akten) untersucht. Es wurden 101 Werke, 64 aus dem Archiv Waldhaus, 37 aus dem Archiv Beverin, gefunden, die von 22 Männern und zwei Frauen geschaffen wurden.

**Jakob A.** (1824–?), Beruf unbekannt

Keine Angaben zum Aufenthalt in der Irrenanstalt Waldhaus, Chur

Es befinden sich vier Blätter von Jakob A. in der Krankenakte.

Inv. Nr. 6, 8, 34, 38

**Christian G.** (1873–1908), Beruf unbekannt

Irrenanstalt Waldhaus, Chur, vom 24. Juni 1892 bis zu seinem Tod am 21. November 1908

Es befinden sich zehn Blätter in der Krankenakte von Christian G.

Krankenakte Nr. 11, Inv. Nr. 23, 24, 28–31, 78

**Ulrich K.** (1874–?), Dessinateur

Irrenanstalt Waldhaus, Chur, vom 31. Mai 1898–3. Dezember 1908

Es befinden sich 16 Werke in der Krankenakte von Ulrich K.

Krankenakte Nr. 949, Inv. Nr. 46–51, 61–65

**Peter Martin S.**, (Lebensdaten und Beruf unbekannt)

Keine Angaben zum Aufenthalt in der Irrenanstalt Waldhaus, Chur oder im Asyl Neu-Realta

Es befinden sich fünf Werke in der Krankenakte von Peter Martin S.

Krankenakte Nr. 52, Inv. Nr. 35, 39, 40

**Andreas S.** (1856–?), Beruf unbekannt

Irrenanstalt Waldhaus, Chur, vom 8. August 1892–16. Juli 1910

Es befinden sich zwei Werke in der Krankenakte von Andreas S.

Inv. Nr. 2–4

## PSYCHIATRISCHE DIENSTE AARGAU, KLINIK KÖNIGSFELDEN

### DIE SAMMLUNG KÖNIGSFELDEN

Im Jahr 1872 eröffnete der Kanton Aargau im ehemaligen Spital auf dem Klostergelände Königsfelden eine psychiatrische Heil- und Pflegeanstalt für 250 PatientInnen. Da deren Zahl ständig zunahm, wurde 1895 beidseitig je eine Zellenabteilung angebaut. In den Jahren des Ersten Weltkrieges waren zeitweilig bis zu 1000 PatientInnen untergebracht. Arthur Kielholz (1879–1962), Direktor der Klinik von 1920 bis 1944, begann deren Werke zu sammeln. Als Psychoanalytiker war er an ihrem therapeutischen Nutzen interessiert und vermutete Zusammenhänge zwischen Kunst und Krankheit respektive – bedingt durch die Nähe zur Strafanstalt Lenzburg – Kunst und Verbrechen. 1923 publizierte er eine Studie zum «Erfinderwahn», 1939 richtete er ein kleines Museum ein. Auch sein Nachfolger, Peter Mohr (Direktor 1944–1970), interessierte sich für das künstlerische Schaffen der Insassen. Mitte der 1970er-Jahre begann der Pflegedienstleiter Ewald Locher mit Erlaubnis von Fritz Gnirss, Direktor der Klinik von 1970 bis 1990, den Fundus zu ordnen. 1997 realisierte er die Ausstellung «Seelenspiegel» in Bern, im Museum im Lagerhaus, St. Gallen, und in Olten (mit Katalog). In den 1990er-Jahren förderte der Psychiater und Künstler Roman Buxbaum betagte PatientInnen in ihrer künstlerischen Arbeit. Die Sammlung ist mit über 2000 Werken die umfangreichste Sammlung in der Schweiz neben jener Walter Morgenthalers in der Waldau in Bern. Sie enthält Bilder, Zeichnungen, große Holzkonstruktionen (Schiffe, Flugschiffe), winzige Knochenschnitzereien und Arbeiten aus Stanniol.

**Anton B.** (1886–1974), Landarbeiter, Metzger

Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden, 1934 bis zu seinem Tod 1974

Neunzehn zum Teil großformatige Werke sind von Anton B. erhalten geblieben, zumeist betitelt mit *Weltmaschinen*, entstanden im Jahr 1951. Die großen Kartons klebte er aus mehreren Stücken zusammen. Die Weltkugel sollte, so sein Gedanke, jeweils «im Luftmeer mit Elektrischem Luftstrom» angetrieben werden, die Maschine ist als ein Perpetuum mobile gedacht. Auf die *Weltmaschinen* folgten Erfindungen von Motoren für Luftschiffe und andere Gefährte. Anton B. lebte, so ist aus der Krankenakte zu erfahren, zurückgezogen. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit seinen Erfindungen und weigerte sich, einer Anstaltsarbeit nachzugehen. Seine Werke adressiert er an eine breite Öffentlichkeit: «Nun für Euch unsere Herzlich Lieben Völker viele Tausend Grüsse [...]».

PDAG, Windisch, Sammlung Königsfelden, Krankenakte Nr. 9532,

Inv. Nr. 9, 54–55, 59, 843, 900–916

**Ruedi F.** (1892–1972), Gärtner

Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden, 1939 bis zu seinem Tod 1972

Das zeichnerische Talent des Patienten Ruedi F. begeisterte seine Ärzte und überraschte sie zugleich, so geben Einträge in seiner Krankenakte zu verstehen, denn er litt von Kindheit an bedingt durch eine Mangelkrankung an «Schwachsinn» und war schwerhörig. Nachdem er bis zum Tode der Mutter bei seinen Eltern gewohnt hatte, kam er zuerst in mehreren Anstalten unter, schließlich blieb er in der Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden. Er arbeitete, so wird in seiner Akte berichtet, gerne in der Gärtnerei und der Landwirtschaft, war aber auch beim «Stanniolverlesen» oder beim Kleben von Papiersäcken im Einsatz. Zu seinen Zeichnungen gab Ruedi F. Erklärungen ab. Indem er auf ihre Rückseite einen «Agfa»-Stempel zeichnete, deklarierte er sie als Fotografien realer Ereignisse, oft Polizeieinsätze oder Sensationen. 90 Blätter, mit Bleistift entweder linear, zunehmend aber auch mit Tonwerten oder Farbstiften bearbeitet, haben sich von ihm in der Sammlung erhalten.

PDAG, Windisch, Sammlung Königsfelden, Krankenakte Nr. 10374, Inv. Nr. 270–360

**Josef H.** (1876–?), Schneider, Tagelöhner

Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden, 1913–1954

Josef H. und seine drei Geschwister wuchsen als Halbwaisen bei Pflegeeltern auf. Durch eine Erkrankung am linken Bein war er zeitlebens gehbehindert. Er wollte Uhrmacher oder Mechaniker werden, musste aber eine Schneiderlehre absolvieren. 1896 wanderte er, ausgestattet mit nur 185 Franken Unterstützung der Gemeinde, nach Südamerika aus. Angeblich litt er jedoch unter Heimweh. Als er 1913 zurückkehrte, musste er in die Heil- und Pflegeanstalt eintreten. Er war technisch interessiert, unter anderem bestellte er sich eine «Probenummer des Internationalen Patent-Neuigkeiten Markt[es]». Er arbeitete auf der römischen Ausgrabungsstätte Königsfelden, stellte angeblich für diese Arbeit, Werkzeuge, Ahlen und Dietriche her. Er entwich mehrmals. 1943 arbeitete er in der Schneiderei. Josef H.s Erfindungen zeigen Fahrräder und Perpetua mobilia, die seine Gehbehinderung durch neue Antriebe kompensieren sollten.

PDAG, Windisch, Sammlung Königsfelden, Krankenakte Nr. 5846,  
Inv. Nr. 41–44, 1010–1019

**Josephine (Josy) H.** (1868–1930), Aufsichtsperson

Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden, 1913 und 1915 bis zu ihrem Tod 1930

Josephine H. hatte Sinn für Mode, was ihren Briefen, die nicht abgeschickt, sondern der Krankenakte beigelegt wurden, zu entnehmen ist. Sie bekleidete einen verantwortungsvollen Posten in einer öffentlichen Institution, bevor sie im Alter von 45 Jahren wegen «hochgradiger Nervosität» zur «Kur» in die Klinik eintrat. Als Pensionärin genoss sie Privilegien wie ein Einzelzimmer und, zumindest anfangs, eigene Schlüssel. Sie hielt den engen Kontakt mit ihrer Familie aufrecht. In der Anstalt beschäftigte sie sich gerne mit Handarbeiten, unternahm Spaziergänge und Kirchenbesuche. Dass sie ledig war, beschäftigte sie, denn, so wird in der Krankenakte festgehalten, «sie merke wohl, dass alle Welt sie verheiraten wolle» (Eintrag vom 17.10.1915). Sie löste dieses Problem, indem sie sich seit 1918 mit «Grossherzog August, Joseph Taubstummer auf Friedrichshöh bei Wien» vermählt fühlte. Josy H. hinterließ ein umfangreiches Werk von 756 Bleistiftzeichnungen, Einzelblättern und kleinen Heften.

PDAG, Windisch, Sammlung Königsfelden, Krankenakte Nr. 5725, Inv. Nr. 60–183 und 504–845 (die Hefte sind jeweils unter einer Nummer inventarisiert)

**Theodor K.** (1875–1941), Zimmermann

Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden, 1912 bis zu seinem Tod 1941

Ein Splitter im Finger, der eine vorübergehende Arbeitsunfähigkeit zur Folge hatte, und dauerndes Ohrensausen stürzten den nach Angaben seiner Frau freundlichen und fröhlichen Mann in ein seelisches Tief, wie in der Krankenakte berichtet wird. Theodor K. war Zimmermann und arbeitete in einer Bürstenfabrik. Zwischen 1912 und 1915 versuchte seine Frau ohne Erfolg, ihn wieder zu Hause zu betreuen. Seit dem Jahr 1921 beteiligte er sich an der Garten- und Feldarbeit in der Anstalt und begann Baupläne zu zeichnen, von denen sich zwei erhalten haben (Inv. Nr. 14 recto, verso). Als er seine Arbeit in die Anstaltsschreinerei verlegte, begann er auch Modelle zu bauen. Siebzehn zum Teil mehrere Meter lange oder farbig bemalte Holzkonstruktionen haben sich erhalten: Doppeldecker, Zeppeline, Wasserflugzeuge, Häusermodelle und Schiffe. Theodor K. wurde schwerhörig, er sei, wird in der Krankenakte berichtet, «gutmütig aber [...] ohne Kontakt».

PDAG, Windisch, Sammlung Königsfelden, Krankenakte Nr. 5606

**Karl M.** (1886–1942), Reisender, Wirt

Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden, 1921 bis zu seinem Tod 1942

Zuerst war Karl M. Kaufmann und Reisender und deshalb viel unterwegs. Mit seiner Heirat übernahm er ein Restaurant. Die Ehe verlief aber wenig harmonisch und Karl M. begann zu trinken. Nach kurzen Aufenthalten in mehreren Institutionen trat er in die Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden ein, in der er bis zu seinem Tod verblieb. Er beschäftigte sich damit, Papiertüten zu kleben, und in seiner Freizeit kegelte er, jassete (spielte Karten), trat selbstbewusst auf und war unternehmungslustig. Seine lebhaften Zeichnungen, 67 Blätter

haben sich erhalten, geben ein Bild davon. Obwohl Karl M. sich in den Kommentaren darauf meist an seine Tochter Charlotte wendete, erreichten die Bilder diese nie. In der Krankenakte wird notiert, er habe damit kleine «Kunstaussstellungen» – (in ironisch gemeinte Anführungszeichen gesetzt) – auf den Klinikbetten veranstaltet. PDAG, Windisch, Sammlung Königsfelden, Krankenakte Nr. 7251, Inv. Nr. 200–220, 847–888

**Anonym** (KünstlerIn unbekannt), keine weiteren Angaben  
Keine Angaben zum Aufenthalt in der Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden

Herrenaccessoires aus geschnitztem Knochen  
PDAG, Windisch, Sammlung Königsfelden, Inv. Nr. 291–298

**Anonym** (KünstlerIn unbekannt), keine weiteren Angaben (vermutlich mehrere Urheber)  
Keine Angaben zum Aufenthalt in der Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden

Zehn Werkzeuge: Schlüssel, Zirkel, Nadeln, Stichel, Skalpell

## **UNIVERSITÄRE PSYCHIATRISCHE DIENSTE BERN / WALDAU**

### **SAMMLUNG MORGENTHALER STIFTUNG PSYCHIATRIE-MUSEUM BERN**

Um 1914 richtete der Psychiater Walter Morgenthaler (1882–1965) in der «Kantonalen Irrenanstalt Waldau» ein kleines Museum ein. Das Herzstück der Sammlung bildeten die Werke von Patientinnen und Patienten, welche er den Krankenakten entnommen hatte. In seiner Habilitationsschrift *Übergänge zwischen Schreiben und Zeichnen bei Geisteskranken* untersuchte Morgenthaler 1918 Zeichnungen und Schriften aus 21 Akten und legte von 2.600 Werken einen Zettelkatalog an. Er sammelte auch Konstruktionen, Handarbeiten und Skulpturen. Adolf Wölfli (1864–1930) ist heute der bekannteste Künstler aus der Waldau, er schuf ein immenses Werk von etwa 25.000 Blättern. Nach 1930 verschwand vieles aus dem Dachraum, der das «Museum» beherbergte. Seit den 1960er-Jahren nahm sich Heinz Feldmann, technischer Leiter der Klinik, der Werke an und erweiterte die Sammlung, seit 1993 veranstaltet die Stiftung Psychiatrie-Museum Bern regelmäßig Ausstellungen. 1946 interessierte sich der Künstler Jean Dubuffet (1901–1985) für die Kunst, die abseits des etablierten Kunstsystems entstanden war. Er besuchte psychiatrische Kliniken in der Schweiz. Besonders die Werke von Adolf Wölfli, Heinrich Anton Müller (1869–1930, Münsingen) und Aloise Corbaz (1886–1964, Cery, Lausanne) gefielen ihm. Diese wurden zu bedeutenden VertreterInnen der von Dubuffet so genannten «art brut». Harald Szeemann, Elka und Theodor Spoerri, Roman Kurzmeier und andere führten die Werke in den 1970er-Jahren einer neuen Sichtweise und Wert schätzung zu, insbesondere durch ihre Präsentation auf der documenta 5 in Kassel 1972. 1975 wurde das immense Werk Adolf Wölfli ins Kunstmuseum Bern, in die Adolf Wölfli-Stiftung, überführt.

**Herr B.** (1860–?), Buchbinder

Bernische kantonale Irrenanstalt Waldau 1886 (mit Unterbrechungen) bis 1933,  
Asyl Gottesgnad Ittigen, 1933 bis zu seinem Tod

Herr B. wurde wegen Diebstahls mehrfach verhaftet und 1886 definitiv in die Irrenanstalt Waldau überwiesen. Dort verfertigte er immer wieder Schlüssel, unter anderem aus Bettfedern, Holz oder Teilen von Besteck, mit deren Hilfe er aus seiner Abteilung entkam, manchmal in die Frauenabteilung, wo er Frauenkleider an sich nahm, die er unter seinen Kleidern trug. Der Psychiater Walter Morgenthaler (1882–1965) stellte vier Schautafeln aus nachgemachten Schlüsseln zusammen, die er im Unterricht für das Pflegepersonal verwendete. Von Herrn B. finden sich zehn Schlüssel auf der Schautafel (Inv. Nr. 578). Sammlung Morgenthaler, Stiftung Psychiatrie-Museum Bern, Krankenakte Nr. 7507, Inv. Nr. 578, siehe auch Inv. Nr. 114, 147, 562

**Lina Cécile Colliot Schafter** (1867–1937), Steinsetzerin

Bernische kantonale Irrenanstalt Waldau, 1912 bis zu ihrem Tod 1937

Lina Cécile Colliot Schafter kam aus La Chaux-de-Fonds. Sie war von Beruf Steinsetzerin in Heimarbeit für eine der zahlreichen Uhrenfabriken. Colliot Schafter, wie sie sich nannte, blieb ledig. 1912 kam sie in die Irrenanstalt Waldau, wo sie im Alter von 70 Jahren starb. Obschon in der Krankenakte als «zerfahren» bezeichnet, häkelte sie Mützen, komplizierte Hutobjekte und höchst originelle kleine Skulpturen, ja sogar technische Erfindungen, zum Beispiel ein *Unterwasserflugzeug (aéroplane sous-marin)* oder einen *Leichenwagen*, an welchen sie vorne ein winziges, aus einer Zeitung ausgeschnittenes Pferd anheftete. Sie nähte oft einen Streifen Papier an ihre Objekte an, auf welchem sie deren Funktionsweise beschrieb. Bisweilen legte oder nähte sie kleine Abbildungen und Notizen in die Objekte ein. Lina Cécile Colliot Schafter's Erfindungen sind zu eigenwillig, als dass sie sich an einer Vorlage hätte orientieren können. Sie ist eine meisterhafte Handarbeiterin, eine Erfinderin und Bildhauerin mit Garn und Häkelnadel.

In der Sammlung Morgenthaler, Stiftung Psychiatrie-Museum Bern, befinden sich 42 Werke:

Inv. Nr. 399, 487, 961–967, 969, 970–975, 977–979, 980–983, 986–987, 990, 992–993, 996, 999, 1000–1007, 1010, 1012–1013

(Vorname unbekannt) **Hohstettler**, (Lebensdaten unbekannt)

Keine Angaben zum Aufenthalt in der Bernischen kantonalen Irrenanstalt Waldau

In der Sammlung Morgenthaler, Stiftung Psychiatrie-Museum Bern, befindet sich von ihm eine Häkelnadel, aus Knochen geschnitzt.

Inv. Nr. 87

**Constance Marie Jasmin Marguerite Schwartzlin-Berberat** (1845–1911), Hausfrau  
Bernische kantonale Irrenanstalt Waldau, 1885 bis zu ihrem Tod 1911

Constance Berberat kam in Porrentruy zur Welt. Ihre Familie sprach Französisch, was es ihr, als sie später in der Anstalt Waldau leben musste, erschwerte, sich zu verständigen. Sie heiratete den Arzt François Schwartzlin und brachte 1874 einen Sohn, Auguste Casimir, zur Welt, der später als Ingenieur in Berlin lebte. Als sie 35 Jahre alt war, starben nacheinander ihre Mutter und ihr Mann, den sie, wie aus ihren Heften zu entnehmen ist, während seiner Krankheit gepflegt hatte. Infolge dieser Erschütterungen begab sie sich 1882 in eine Nervenklinik. 1884 hielt sie sich für fünf Monate in der Irrenanstalt Waldau auf. 1885 wurde sie erneut eingewiesen und musste nun bis zu ihrem Tod dort verbleiben. Aus Schreib- und Seidenpapier und Seiten aus dem Amtsblatt nähte sie Hefte zusammen, manche mit einem Umschlag. Sie schrieb ihre Kochrezepte «von zuhause» (wie sie an einem Ort notiert) auswendig in winziger Schrift auf oder hielt in kalligrafischer Gestaltung Gedanken und Beobachtungen fest, was über Jahre ihre Hauptbeschäftigung war. Erhalten haben sich 25 Hefte, insgesamt 730 Seiten.  
Sammlung Morgenthaler, Stiftung Psychiatrie-Museum Bern,  
Krankenakte Nr. 2829, Inv. Nr. 1020–1608

**Jakob Stalder** (Lebensdaten unbekannt), Steinhauer  
Bernische kantonale Irrenanstalt Waldau, 1900–1925

In der Sammlung Morgenthaler, Stiftung Psychiatrie-Museum Bern, befinden sich 12 Werkzeuge und kleine Konstruktionen von ihm.  
KG Nr. 5096, Inv. Nr. 35, 39, 46, 51, 54–60, 187

**Anonym** (KünstlerIn unbekannt), keine weiteren Angaben  
(vermutlich mehrere Urheber)

Keine Angaben zum Aufenthalt in der Bernischen kantonalen Irrenanstalt Waldau

In der Sammlung Morgenthaler, Stiftung Psychiatrie-Museum Bern, finden sich zahlreiche sogenannte Corpora Delicti: Totschläger, Dietriche, Messer, sogar ein Revolver aus gekautem Brot und Aluminiumfolie. Der Psychiater Walter Morgenthaler stellte zu Unterrichtszwecken eine Schautafel davon her. Auch in der Ausbildung des Pflegepersonals setzte er Tafeln mit nachgemachten Schlüsseln ein.  
Sammlung Morgenthaler, Stiftung Psychiatrie-Museum Bern, Corpora Delicti (Auswahl):  
Inv. Nr. 190 (Totschläger), 194 (Dolch), 195 (Messer mit Scheide), 66 (Revolver);  
Schautafeln mit nachgemachten Schlüsseln: Inv. Nr. 114, 147, 562, 578, Schautafel  
betitelt *Selbstmord Instrumente*: Inv. Nr. 550

## **CENTRE PSYCHIATRIQUE NEUCHÂTELOIS, SITE DE PRÉFARGIER**

SAMMLUNGEN PRÉFARGIER IM BESITZ DER FONDATION PRÉFARGIER,  
ARCHIVES CANTONALES

Die «Maison de Santé de Préfargier» wurde 1848 als wohltätige Stiftung des reichen Neuenburger Kaufmanns Auguste-Frédéric de Meuron (1789–1852) für Geisteskranke aus einkommensschwachen Verhältnissen erbaut. De Meuron stammte aus einer Unternehmerfamilie und hatte in Brasilien mit dem Anbau von Schnupftabak ein Vermögen erworben. Die «Maison de Santé de Préfargier» wurde ein vorbildlicher Anstaltsbau: abgelegen, aber in einem der schönsten Landschaftsgärten in der Schweiz, der direkt an den See anstieß, ein eleganter, mit gelbem Jurasandstein verkleideter Bau mit einer der ersten zentralen Warmwasserheizungen in der Schweiz. Der Anstaltsalltag bestand jedoch vor allem in Arbeit in der Landwirtschaft, im Garten und Haushalt. Wegen finanzieller Engpässe wurde 1867 im Park eine «Villa» für Privatpatienten erbaut. Durch den Bau der zweiten Anstalt im Kanton, der Pfleganstalt Perreux 1897, konnte Préfargier als «unheilbar» begutachtete Patienten dorthin entlassen. Bis 2008 lag die Geschäftsleitung in den Händen der Familie de Meuron, heute ist der «Site de Préfargier» Teil der Psychiatrischen Dienste des Kantons Neuenburg (CNP). Im Archiv der Anstalt werden alle Akten seit der Klinikgründung aufbewahrt. Es wurden von insgesamt ca. 16.000 Krankenakten aus dem Zeitraum 1848–1930 3.208 Akten (ein Fünftel) durchgesehen. Hierin fanden sich 199 Werke von 28 Männern und 12 Frauen, darunter auch Zeichenhefte. Von der Patientin Eugénie P. waren 1922 drei Werke in die Sammlung Prinzhorn nach Heidelberg geschickt worden, ihre Krankenakte ist jedoch nicht auffindbar.  
Inv. Nr. 1657-59, Fall Nr. 120

**Robert D.** (1887–1927), keine weiteren Angaben  
Maison de Santé de Préfargier, 1917 bis zu seinem Tod 1927

In der Sammlung Préfargier, Site de Préfargier, befinden sich 19 Zeichnungen desselben Kleinformates von Robert D..  
Krankenakte Nr. 5304, Inv. Nr. 20–32, 34, 35, 37, 39–41

**Bertha M.** (Lebensdaten unbekannt), keine weiteren Angaben  
Maison de Santé de Préfargier, 1909–1920

In der Sammlung Préfargier, Site de Préfargier, befindet sich ein Blatt von Bertha M..  
Krankenakte Nr. 5575, Inv. Nr. 95

**Marie-Elisabeth M.** (Lebensdaten unbekannt), keine weiteren Angaben  
Maison de Santé de Préfargier, 1896–1920

In der Sammlung Préfargier, Site de Préfargier, befindet sich ein vorder- und rückseitig bearbeitetes Blatt von Marie-Elisabeth M..  
Krankenakte Nr. 3548, Inv. Nr. 88



**Adrien R.** (1896–?), keine weiteren Angaben  
Maison de Santé de Préfargier, 1920–1924

In der Sammlung Préfargier, Site de Préfargier, befinden sich ein Zeichenheft mit 32 Bleistiftzeichnungen (Inv. Nr. 1), ein großformatiges gefaltetes Blatt (Inv. Nr. 2), eine Zeichnung (Inv. Nr. 3 recto und verso) und ein vorder- und rückseitig bearbeitetes Blatt (Inv. Nr. 4 recto und verso).  
Krankenakte Nr. 5575

**Eugénie P.** (Lebensdaten unbekannt), keine weiteren Angaben  
Maison de Santé de Préfargier, vielleicht 1918–1922

Drei Werke einer Patientin namens Eugénie P. wurden 1922 der Sammlung, die Hans Prinzhorn in Heidelberg seit 1919 aufbaute, (vielleicht vom Anstaltsdirektor Adrien Morel, Direktor 1917–1926) zugestellt: ein Heft mit sechs Seiten, eine Schreibkarte an ihre Mutter und ein doppelseitig bearbeitetes Blatt mit Text und Zeichnungen. Auf der Schreibkarte befinden sich zwei exakte Daten: der 19. Januar und der 18. November 1918. Deshalb kann man vermuten, dass Eugénie P. zwischen 1918 und 1922 Patientin in der Maison de Santé war. Vielleicht hielt sie sich aber auch schon seit 1913 dort auf, ein Datum, welches sich auf einer Seite ihres Heftes findet, oder war mehrmals dort. Sammlung Prinzhorn, Inv. Nr. 1657 (Heft), 1658 (Einzelblatt), 1659 (Schreibkarte), «Fall 120». Im Archiv in der Klinik Préfargier befindet sich die Krankenakte von Eugénie P. nicht, ebenso wenig in der Sammlung Prinzhorn.  
Krankenakte verschollen

## **ASILE PSYCHIATRIQUE DE CERY, LAUSANNE SAMMLUNG CERY IN DEN ARCHIVES CANTONALES VAUDOISES**

Das «Asile psychiatrique de Cery» wurde 1873 erbaut. Seit 1877 werden im Jahresbericht zahlreiche Arbeiten erwähnt, die von PatientInnen im Freien, im Haushalt oder in Werkstätten ausgeführt wurden: Es gab eine Schlosserei, Schreinerei, Buchbinderei und eine Weberei und es wurde gestrickt. 1880 zählte man 330 Patientinnen und Patienten; 1905 waren es 556 und Umbauten wurden notwendig; zusätzlich gab es Versuche mit Familienpflege. Das «Asile de la Rosière» in Gimel, ein ehemaliges Badehotel, das der Kanton kaufte, wurde 1920 eröffnet. Hans Steck (1891–1980) war von 1936 bis 1960 Direktor dieser Einrichtung. In einem «kleinen Museum» sammelte er das künstlerische Schaffen und Schriften von PatientInnen. 1948 lernte er Jean Dubuffet kennen, dem er eine Anzahl von Werken für dessen «Collection de l'Art Brut» schenkte. Er arbeitete mit der Psychiaterin Jacqueline Forel zusammen, die 1953 ihre Doktorarbeit über Aloïse Corbaz verfasste, und mit dem Psychiater Alfred Bader, der von 1963 bis 1981 das «Centre d'études de l'expression plastique de la Clinique psychiatrique universitaire de Lausanne» leitete.

Die Sammlung Hans Steck enthält Zeichnungen und Schriftstücke von 16 Patienten und drei Patientinnen (eine Werkgruppe ist anonym). Werke von zwölf KünstlerInnen übergab Hans Steck der Collection de l'Art Brut, unter anderem Aloïse Corbaz (1886–1964), Jean Radovic (1913–?), Jules Doudin (1884–1946) und Eugénie Nogarède (1882–1951).

**Charles D.** (1889–?), keine weiteren Angaben  
Asile de Cery im Jahr 1917

37 oft beidseitig bearbeitete Blätter, Bleistift- und Farbstiftzeichnungen und ein Zeichenheft, auch Studien, die auf eine Vorbildung schliessen lassen.  
ACV PP 1032 Steck (Hans), Krankenakte Nr. 10 786, Inv. Nr. 59–70

**Georges D.** (1915–?), keine weiteren Angaben  
Keine Angaben zum Aufenthalt im Asile de Cery ACV

28 Bleistiftzeichnungen, architektonische Innen- und Aussenansichten, Porträts, Pflanzenstudien und eine Gruppe von sechs Springreitern.  
PP 1032, Krankenakte Nr. 13023, Inv. Nr. 108–135

**Gilbert D.** (Lebensdaten unbekannt), keine weiteren Angaben  
Keine Angaben zum Aufenthalt im Asile de Cery ACV

25 Bleistiftstudien Ornamente, Objektstudien.  
PP 1032, Hans Steck, keine Krankenakte, Inv. Nr. 141–164

**Emma N.** (1903–1972), keine weiteren Angaben  
Asile de Cery 1936 bis zu ihrem Tod 1972

Zeichenheft mit 32 Seiten (Farbstiftzeichnungen), datiert 1937/38.  
ACV PP 1032 Steck (Hans), Krankenakte Nr. 16197, Inv. Nr. 2, PP 1032/51

«**Monsieur Nono**» (1889–?), keine weiteren Angaben  
Keine Angaben zum Aufenthalt im Asile de Cery

16 leuchtend bunte Farbstiftzeichnungen mit jugendstilartigen Mustern.  
ACV PP 1032 Steck (Hans), keine Krankenakte, Inv. Nr. 30–45

## WERKE AUS ÖSTERREICH

Bisher wurden Werke und PatientInnen aus der Schweiz dargestellt. Auch in Salzburg startete 2015 ein ähnliches wissenschaftliches Projekt (Oskar Dohle, Ulrike Feistmanti und Elisabeth Telsnig). In Salzburg wurden 27.800 Akten aus der Zeit zwischen 1849 und 1969 gesichtet. Lediglich in 153 Krankenakten fand Elisabeth Telsnig persönliche Dokumente der PatientInnen der ehemaligen Salzburger Landesheilanstalt. Einige ausgewählte Exponate aus Salzburg sind in der Ausstellung im LENTOS Kunstmuseum zu sehen. In der psychiatrischen Klinik in Mauer-Öhling bei Amstetten wurden bereits Mitte der 1960er-Jahre an die 400 Gemälde, Zeichnungen und Schriften des Patienten Josef Karl Rädler (1844–1917) entdeckt. Der berühmte Arzt Leo Navratil, der ab den 1970er-Jahren Patienten in Maria Gugging bei Klosterneuburg zu künstlerischen Arbeiten ermunterte und ihre Werke sammelte, organisierte bereits 1994 eine Ausstellung über Rädlers Werke. Rädler, ein Wiener Porzellanmalermeister, war ab seinem 40. Lebensjahr bis zu seinem Tod hospitalisiert, zuletzt in Mauer-Öhling. Eine kleine Auswahl seines beeindruckenden Schaffens ist ebenfalls in die Ausstellung im LENTOS integriert.

In Linz wurde bereits 1788 eine erste «Psychiatrie» im sogenannten Prunerstift errichtet. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde allerdings in dieser innerstädtischen Einrichtung ein angemessenes Heilverfahren unmöglich, da es am nötigen Raum fehlte. Ein Neubau am Stadtrand wurde 1867 eröffnet. Die neue Anstalt in Niedernhart erfüllte alle damals eingeforderten Bedingungen. In der Anstalt gab es eine Küche, eine Wäscherei, Fleischaufberei- tung, Bäckerei, Schlosserei, Gärtnerei und Zimmerei. Das sogenannte Kern-Gut versorgte die Anstalt mit landwirtschaftlichen Gütern. Die Patientinnen wurden von geistlichen Schwestern vom Orden des hl. Vinzenz von Paul betreut, Patienten wurden von weltlichen Pflegern versorgt. Sofern es ihr gesundheitlicher Zustand erlaubte, sollten die PatientInnen in allen Bereichen der Anstalt und vor allem in der Landwirtschaft tätig sein. Aus manchen Krankenakten geht hervor, dass die Anstaltsinsassen aber lieber eigenen Beschäftigungen nachgehen wollten. Ein solcher Eigenantrieb war nicht besonders geschätzt. Künstlerisches Schaffen wurde in der damaligen Zeit generell nicht durch die Ärzte gefördert.

Die in den Krankenakten gefundenen Exponate waren meistens Briefe an die Angehörigen oder Briefbeigaben. PatientInnenbriefe wurden in der Anstalt nicht abgesandt, sondern in den Krankenakten abgelegt. Der damalige Primar in Niedernhart war Franz Schnopfhagen (1848–1925). Er leitete die Anstalt von 1880 bis 1925, also 45 Jahre lang. Der Arzt wurde von den PatientInnen sehr verehrt und genoss auch in der Ärzteschaft große Achtung. Der geschätzte Anstaltsleiter ließ «keine Verbesserung auf dem Gebiet der Pflege und Behandlung der Geisteskranken ungenützt [...]». Er führte als einer der Ersten die Fiebertherapie (Malariabehandlung) bei progressiver Paralyse durch. Auch Schnopfhagen war – wie viele seiner Kollegen in anderen psychiatrischen Anstalten – in ästhetischen Dingen Laie. In der Krankengeschichte wurde, wenn überhaupt, nur erwähnt, dass der jeweilige

Patient oder die Patientin sich zum Beispiel mit Zeichnen, Sticken etc. befasste. Kunsttherapie – wie man sie heute versteht – gab es damals noch nicht.

Für die Ausstellung im LENTOS Kunstmuseum Linz wurden die Werke nach Themenschwerpunkten geordnet. Kreatives Schaffen in Nervenheilanstalten war um 1900 ein weitverbreitetes Phänomen. Der Prozentsatz der kreativ Begabten lag bei den AnstaltspatientInnen im selben Verhältnis wie außerhalb dieser Institutionen. Ihre kreativen Werke erreichten ihre AdressatInnen allerdings im Regelfall nicht. Dieses wird in unserer Ausstellung nun nach einer jahrhundertelangen Verspätung nachgeholt. In der Ausstellung kommen die KünstlerInnen durch ihre Werke selbst zu Wort.

## **ANSTALT**

Die Anstalt wurde für viele PatientInnen zu einer dauerhaften Bleibe, womit viele nicht gut zurechtkamen. Die Bandbreite der Zeichnungen reicht von topografischen Schilderungen bis hin zur Darstellung der Anstalt als Ort des Leidens. Patient 32 setzt das Bild der Anstalt mit seinem Leidensdruck gleich: eingezwängt und jeglicher Freiheit beraubt. Eleonore K.s Gedanken kreisten unentwegt um das Thema der Flucht. Andere PatientInnen, wie Josef Karl Rädler, konnten sich mit ihrem Schicksal leichter abfinden. Der «lachende Philosoph», wie Rädler sich selbst bezeichnete, nützte seine Zeit, um sich Gedanken über jenen Teil der Welt zu machen, von dem er ausgeschlossen worden war. Enthoben von allen Pflichten und gesellschaftlichen Zwängen, begann der ehemalige Porzellanmaler, gegenüber seinen MitpatientInnen philosophische Vorträge zu halten und seine persönlichen Ansichten in kleinen Gemälden festzuhalten.

**Eleonore K.** (1858–1925)

**Zimmer**, 1911

Eleonore K. verbrachte 25 Jahre in der Landesheil- und Pflegeanstalt Niedernhart. Ihr größter Wunsch war es jedoch, zu ihrem Ehemann zurückkehren zu können. In der Krankenakte wird berichtet, dass sie sich immer wieder einen Dietrich basteln wollte. Dafür brach sie Zinnlöffel ab und versteckte Nägel und Eisenstücke in ihrem Strohsack und sogar in ihrer Vagina. Nachts soll sie stundenlang das Schloss ihrer Zellentür bearbeitet haben, mit wenig Erfolg jedoch. Gegen die Hexen, die sie angeblich verfolgten, schützte sie sich, indem sie «bestimmte Kreise auslief, sich das Haar quer über den Scheitel kämte und ihre Kleider durch das Hemd hindurchschob.» Das genähte Bild zeigt einen Innenraum mit gut erkennbarer Zimmerdecke. Auch ein Bett ist darauf zu sehen. Fenster mit Stäben und Gittern weisen auf die Zwangslage der Patientin hin. Eine menschliche Figur mit langem Kleid nähert sich einem solchen Fenster. Im Raum werden kreisförmige Elemente erkennbar, die ohne festen Untergrund dargestellt sind. Vielleicht sind damit die Hexen gemeint, derer sie nicht habhaft werden konnte.  
Öl. Landesarchiv, Wagner-Jauregg-Krankenhaus Linz,  
Sch. 16: Patientinnenakt (Stand. Prot. Nr. 3407)

**Josef Karl Rädler** (1844–1917)

***Pavillon der Maler und Künstler***, 1908 / 1911–1913

Josef Karl Rädler war ausgebildeter Porzellanmaler und wurde knapp Fünfzigjährig in ein Privatinstitut für Geistesranke in Lainz (heute Teil des 13. Wr. Gemeindebezirks, damals ein Vorort von Wien) eingeliefert. Die Initiative war von seiner Familie ausgegangen, die mit seinen heftigen Stimmungsschwankungen nicht mehr zurecht kam. Von 1905 bis zu seinem Tod im Alter von 74 Jahren lebte Rädler im Psychiatrischen Krankenhaus Mauer-Öhling bei Amstetten in Niederösterreich. Angeblich soll er seinen Mitpatienten philosophische Vorträge gehalten haben. Der «lachende Philosoph», wie er sich selbst bezeichnete, hinterließ mehr als 400 Gemälde. Die Bandbreite seiner Sujets bewegt sich zwischen Porträt-Studien, Gruppenszenen, gemeinschaftlichen Zusammenkünften und Veranstaltungen sowie alltäglichen Arbeiten. Seine Gemälde werden stets von umfangreichen Text-Erklärungen begleitet. Ob es einen Pavillon der Maler und Künstler damals in Mauer-Öhling tatsächlich gab, ist nicht bekannt. Die Klinik war 1902 von Kaiser Franz Joseph gegründet worden und galt für die damalige Zeit immerhin als eine der fortschrittlichsten.

**Patient 32** (geb. 1881)

***So sieht Die «Landesheil=Anstalt.aus!***, 1924–1929

Der gelernte Zuckerbäcker stammte aus dem Gasteiner Tal und kam 1924 in die Landesheilanstalt nach Salzburg. Für diese Zeichnung verwendete der Patient einen Teil eines Papiersacks, indem sich ursprünglich «Kathreiner Malzkaffee» befand. Die Zeichnung zeigt einen liegenden Mann, der in einen Schraubstock eingezwängt wurde. Eine Schüssel darunter fängt das Blut auf, das aus dem Drangsalierten tropft. Die Zeichnung zeigt, wie erdrückend der Patient seine Situation der Salzburger Landesheilanstalt empfunden haben musste und wie er sich seiner Freiheit beraubt fühlte. Der Patient wurde mehrmals in die Anstalt eingeliefert. Ende Mai 1929 gelang ihm die Flucht. Auch seinen letzten Aufenthalt im Jahr 1938 konnte er durch unerlaubtes Entweichen abkürzen.

Salzburger Landesarchiv, CDK-Krankenakten 1924, 7199/274

## PORTRÄT / SELBSTPORTRÄT

Durch die Übersiedlung in die Anstalt wurden die PatientInnen aus ihrem sozialen Umfeld herausgerissen. Sie fanden sich dadurch auf ihre eigene Person zurückgeworfen und setzten sich häufig in ihren Zeichnungen mit sich selbst auseinander. Die Zeichnung wurde ihnen zum Mittel der Selbstwahrnehmung und -vergewisserung. Die Schicksale zweier Frauen, die vorübergehend in der Salzburger Landesheilanstalt leben mussten, sind berührend. Während Patientin 45 eingeliefert wurde, weil sie einem Vorgesetzten unliebsam geworden war, kam Patientin 14 in die Anstalt, weil sie – allein auf sich gestellt – mit ihrem Lebensalltag nicht fertig wurde. Patientin 14 deutet ihr Porträt nur zurückhaltend an, Patientin 45 tritt den Betrachtenden hingegen sehr selbstbewusst entgegen.

**Ernst T.** (1875–1919?)

*Memoiren eines Irrsinnigen*, Juli 1905

Ernst T. war von Beruf Maschinist in der k. & k. Wasserbauverwaltung. Seine Lebensgeschichte wurde von einem tragischen Unfall überschattet. Ernst T.s Memoiren schildern den Unfallhergang und seine Folgen. Sie sind sehr klar verfasst und geben Kritik an den Behandlungsmethoden kund: «Ich glaube kaum daß ein Arzt den Muth haben würde, eine Nacht in einem Zimmer unter Geistesgestörten zu verbringen obwohl er sich sagt dass er vollkommen gesund und geistig normal ist.» Für seine Geistesverfasstheit fand er ein visionäres Sinnbild: «Ich sah ein Auge, das so wild im Wahnsinn rollt, es war mein Bild». Dieses hatte er als Titelbild an den Anfang seiner Memoiren gesetzt. Die Zeichnung zeigt ein weitgeöffnetes Auge, das in ein Hexagramm eingeschrieben wurde. Solche geometrischen Symbole wurden früher u.a. als Schutzsymbole zur Abwehr von Dämonen und Feuer verwendet.

Oö. Landesarchiv, Wagner-Jauregg-Krankenhaus Linz,  
Sch. 31: Patientenakt (Stand. Prot. Nr. 5725)

**Patientin 14** (geb. 1853)

*Ohne Titel*, o. D.

Die Patientin stammte aus Jihlava (Iglau), Tschechien. Sie war eine Tochter aus gutem Hause, wurde privat unterrichtet und sollte standesgemäß verheiratet werden. Da es zu keiner Eheschließung kam, blieb sie bis zum Tod ihrer Mutter im Elternhaus. Über 50-jährig sollte sie erstmals selbständig einen Haushalt führen. Sie geriet in hochgradige Erregungszustände, in deren Folge sie ihre Wohnung demolierte und Gegenstände zum Fenster hinauswarf. Man brachte sie im Februar 1906 in das Krankenhaus von Jihlava, ein paar Monate später in die niederösterreichische Heilanstalt Mauer-Öhling. Von dort wurde sie in das Herz-Jesu-Asyl nach Salzburg transferiert. Im Oktober 1908 erhielt sie die Nachricht, dass sie entmündigt worden sei. Da sie angeblich gewalttätig geworden war und ihre Umgebung bedrohte, brachte man die Patientin in die Landesheilanstalt Salzburg, wo sie weitere 10 Jahre verbleiben musste. In einem ihrer Briefe befand sich die hier ausgestellte Zeichnung. Es darf angenommen werden, dass es sich um ein

Selbstporträt der Patientin handelt. Der Oberkörper wird lediglich durch einen Doppelbogen angedeutet. Links unten wurde mit schwarzer Tinte ein mit einem Pfeil durchbohrtes Herz hinzugefügt.

Salzburger Landesarchiv, CDK-Krankenakten 1908, 3150/159

**Patientin 45** (geb. 1910)

**Frauenbildnis**, 1944

Die Patientin stammte aus Freising in Bayern, wo sie 1910 geboren wurde. Sie verdingte sich zunächst als Stubenmädchen. Ab 1944 war die junge Frau als Krankenpflegerin im Lazarett I am Kajetanerplatz in Salzburg tätig. Dort kam es offensichtlich zu einer Liebesaffäre mit einem Militärarzt. Dieser warf ihr Zudringlichkeit vor und beantragte ihre Entlassung. Die junge Frau versuchte mit einer bemerkenswerten Aktion dagegen zu protestieren. Sie schickte der Ehefrau des Militärarztes die hier ausgestellte Zeichnung samt einem Stück befleckten Leintuchs. Zur Rede gestellt, gab die junge Frau an, sich mit dieser Aktion einen Spaß erlaubt zu haben. Das hatte zur Folge, dass sie in die Salzburger Landesheilanstalt überführt wurde. Dort konnte man allerdings keine Geisteskrankheit feststellen und schickte sie daher bereits nach einem Monat wieder nach Hause.

Die Zeichnung, die angeblich von ihr selbst stammte, zeigt eine junge Frau mit entblößten Brüsten. Das Frauenbildnis ist stark idealisiert und erinnert stilistisch an Werke der Neuen Sachlichkeit, u.a. von Tamara de Lempicka (1898–1980).

Salzburger Landesarchiv, CDK-Krankenakten 1944, 771/379

## TECHNIK / ARCHITEKTUR

Im Kapitel *Technik / Architektur* zeigen wir Werke, auf denen die Zeichner – es sind ausschließlich Männer – Maschinen, Fahrzeuge und Häuser darstellen. Die Zeichnung *Gebäude der Metropolitan Lebensversicherung in Newyork* des Salzburger Patienten 24 beeindruckt durch ihre Monumentalität und Detail-freudigkeit. Der gigantische Wolkenkratzer drückt in seiner Erhabenheit Macht und Reichtum aus. Der gelernte Sensenschmied Karl B. fand in seiner Zeichnung eine treffende Betitelung für seine Hinwendung zum drahtlosen Funk: *Männer-Schönheit*.

**Patient 24** (1873–1926)

**Gebäude der Metropolitan Lebensversicherung in Newyork**, o. D.

Der Patient stammte aus Slowenien und kam als Kind mit seiner Mutter nach Salzburg. Er wurde Tischlergehilfe und begab sich mit 18 Jahren auf Wanderschaft. 1898 machte er sich in Linz selbständig. Er geriet immer wieder mit dem Gesetz in Konflikt und erhielt mehrfach gerichtliche Strafen. Im Juli 1913 wurde er in die Landesheilanstalt Salzburg eingeliefert, wo er die restlichen 13 Jahre seines Lebens verbrachte. Er beschäftigte sich gerne mit dem «Zeichnen von Möbeln und Facharbeiten für Tischlerei», wie in der

Krankenakte vermerkt wurde. Eine dieser erhaltenen Zeichnungen zeigt einen New Yorker Wolkenkratzer. Auf der Blattrückseite schrieb der Patient: «Das Neu im Bau begriffene 100 Stock hohe Gebäude der Metropolitan Lebensversicherung in Newyork, das in kurzer Zeit vollendet sein wird 430 mt hoch und 190 Fuß unter der Erde auf Felsen [...]» Vermutlich wurde die Zeichnung nach einer Vorlage aus einer Zeitung oder Illustrierten gefertigt.

Salzburger Landesarchiv, CDK-Krankenakten 1913, 4341/152

**Karl B.** (1875–?)

***Männer-Schönheit***, 6.6.1907

Karl B. stammte aus einer Bergbauregion in der Steiermark. Er war Hilfsarbeiter im Sensenwerk in seiner Gemeinde. 1907 fing Karl B. an Stimmen zu hören, die ihn dazu anhielten, Depeschen niederzuschreiben. Dieser Zwang, auf Anweisung von den Stimmen, die er hörte, zu schreiben, habe sich mit der Zeit so verstärkt, dass er auch in der Arbeit immerzu schreiben musste. Das führte zu Beschwerden durch andere Arbeiter. An einem Sonntag wurde er dann vom Werkführer unter dem Vorwand, zu einer Versammlung zu fahren, in die Anstalt gebracht. Die Stimmen interpretierte er selbst als von der «Luft und Mineralienwelt» kommend und verstand sie als drahtlose Telegrafie. Seine Zeichnung von 1907 zeigt eine Art schweres Messer, wie jene, die an seinem Arbeitsplatz hergestellt wurden. Die Oberkante des Messers dient der Zeichnung gleichzeitig als Horizontlinie. An dieser Landschaft sind drei Hammerschmieden in Betrieb zu sehen. Das Messer ist überproportional groß und dient als Landschaft, in der die Hammerschmieden stehen. Dadurch bekommt die Zeichnung einen surrealistischen Charakter.

Oö. Landesarchiv, Wagner-Jauregg-Krankenhaus Linz,  
Sch. 34: Patientenakt (Stand. Prot. Nr. 6218)

## **TIERE**

Die vielen Exponate in diesem Kapitel beweisen es: Viele PatientInnen hatten einen besonderen Bezug zu Tieren. In den Zeichnungen von Albin C. und Johann T. kommen Hunde als Wachtiere und menschliche Begleiter vor. Auch Pferde sind ein beliebtes Motiv. Adalbert O.s Heft *Moralischer Zeitverlust* zeigt ebenfalls eine idyllische Landschaft mit Tieren.



## PFLANZEN

Pflanzen sind ein Motiv, das man in Zeichnungen aus Krankenakten häufig findet. Manchmal werden florale Motive verwendet, um verschiedene Begebenheiten oder Symbole kunstvoll zu umrahmen. Auch Blumen- und Blütendarstellungen wurden von manchen PatientInnen besonders detailreich oder ornamental gestaltet. Im Fall von Maria P. lag die Wahl von Blumenmotiven in ihrer Berufswahl begründet: Die fromme Gärtnereihilfin zeichnete zwischen ihre Blumensträuße ein kleines Gebetsbuch.

**Maria P.** (1864–1917)

**Blumen**, 3.5.1902

Maria P. war Gärtnereiarbeiterin, lebte im Hausruckviertel und war ledig. Im März 1894 wurde sie nachts verstört, lärmend und Rosenkranz betend im Garten gefunden und darauf in die Anstalt eingeliefert. Religiöse Motive waren in den Gesprächen des zuständigen Arztes mit Maria P. wiederkehrend. 1901 wurde in der Krankenakte vermerkt, dass die Patientin der Ansicht war, es würden sich wohl alle Menschen freuen, wenn es keine ewige Hölle mehr gäbe. Ihre ein Jahr später entstandene Zeichnung wirkt auf den ersten Blick wie eine klassische und naturalistische Blumenstudie. Jedoch ist sie, auch in den Details, stark stilisiert. In der Mitte befindet sich ein Buch, etwa eine Bibel oder ein Betbuch, das kleiner als die Pflanzen dargestellt ist, dadurch wirkt es wie in weiter Ferne und erzeugt Tiefenräumlichkeit.

Oö. Landesarchiv, Wagner-Jauregg-Krankenhaus Linz,  
Sch. 17: Patientinnenakt (Stand. Prot. Nr. 3597)

## ORNAMENT

Der berühmte deutsche Psychiater und Kunsthistoriker Hans Prinzhorn hielt bereits 1922 in seinem epochalen Werk *Bildnerei der Geisteskranken* fest: «Darin liegt eben der Sinn des Ornaments [...], dass es erstens schmückt und zweitens ein Eigengesetz in sich trägt, eine Ordnung, die nicht von einem Darstellungsstoff, sondern von abstrakten und formalen Prinzipien diktiert ist. »Die Suche nach Ordnungsformen widerspiegelt häufig den Wunsch der PatientInnen nach einer klar geregelten Struktur in ihrem eigenen Leben.

## LANDSCHAFT

Der Begriff Landschaft – so auch die Bezeichnung des Ausstellungskapitels – war für viele Anstaltsinsassen gleichbedeutend mit uneingeschränkter Weite und Freiheit und wurde daher mit sehnsuchtsvollen Gedanken verbunden.

## KIRCHE

Ein Ausstellungskapitel widmen wir der Institution Kirche. Viele PatientInnen wurden in ihren Lebenseinstellungen nachhaltig von Geistlichen geprägt. Dies führte dazu, dass sich manche auch in ihren Zeichnungen mit religiösen Themen befassten. Anton L.s Prozessionsdarstellungen etwa. Der Patient war als Kind Ministrant und konnte auch in seiner Anstaltszeit diese für ihn so prägende Aufgabe im Dienst der Kirche nicht vergessen.

**Anton L.** (1886–1926 entlassen)

***Prozession***, 1925

Anton L. war als Kind vier Jahre lang Ministrant. In der Landesheil- und Pflegeanstalt Niedernhart baute er sich einen Altar und las «in kindischer Weise» Messen, wie in der Krankenakte vermerkt wurde. Jenen Mitpatienten, denen er gewogen war, versprach er eine Messe zu lesen. Anderen, die er nicht mochte, wünschte er in seiner Liturgie Krankheiten und schlechtes Wetter. Als man ihm das Messelesen untersagte, bat er um Ausgänge zu den Bauern in der näheren Umgebung. Da Anton L. nicht «fluchtbegierig» war, durfte er in Begleitung von Mitpatienten die Anstalt verlassen. Seine Ausgänge waren von «Erfolg» bekrönt, wenn sein «Messewesen oder Segenhalten» ihm etwas zum Essen eintrug. Über seinen Hang zum Zeichnen wurde in der Krankenakte festgehalten: «Zeichnete in stets gleicher Wiederholung und charakteristisch primitiver Weise eine Prozession».

Oö. Landesarchiv, Wagner-Jauregg-Krankenhaus Linz,  
Sch. 27: Patientenakt (Stand. Prot. Nr. 5031)

**Patient 15** (1868–1918)

***Ich schenke mich dir ohne Rückhalt***, 1909

Der Patient stammte aus Mähren. Er war zunächst Kaufmannsgehilfe und Praktikant in Brno (Brünn), Znojmo (Znaim), Salzburg und Villach, kam dann wieder nach Salzburg zurück, wo er als «Handlungsgehilfe und Kaufmannsgehilfe» arbeitete. Am 8. Mai 1909 kam er erstmals in die Landesheilanstalt Salzburg, wo er sich nach drei Jahren durch seine Flucht einer weiteren Behandlung entzog. Im Frühjahr 1916 rückte er zum k. und k. Landeschützenregiment 3 ein, wo er den Rang eines Zugführers einnahm. Bald jedoch musste man ihn wieder in die Landesheilanstalt Salzburg einliefern. In der Krankenakte finden sich Notizen des Patienten, in denen er berichtet, wie er von Pflegern aus Niedernhart oder im Garnisonsspital Linz Nr. 4 behandelt worden war. So notierte er «Grober Pfleger» über Niedernhart und «Alles schön hier, Musteranstalt!» über das Garnisonsspital. Das ausgestellte Heiligenbildchen hatte er selbst – vermutlich nach einer Vorlage – gezeichnet und beschriftet: «Ich schenke mich dir ohne Rückhalt. Ich give myself to thee unreservedly». Er widmete die Zeichnung der «Barmherzigen Schwester Berta». Inhaltlich spielt das Heiligenbildchen auf die Vision des Hl. Antonius von Padua hin, der darin das Jesuskind erblickte.

Salzburger Landesarchiv, CDK-Krankenakten 1909, 3292/93

## KOSMOS

Im Kapitel *Kosmos* zeigen wir Arbeiten, die sich mit der Erdatmosphäre oder dem Weltall auseinandersetzen. Marie C. bannt den Sternenhimmel mit seinen Planeten in einen kleinen, kreisrunden innerbildlichen Rahmen. Den Makrokosmos verwandelt sie in einen Mikrokosmos. In kleinteiligen Strichen und mit Vermerken wie «3 Wendungen» und «Talon» werden Bild und Text miteinander kombiniert. Die Zeichnung wirkt wie eine Strickanleitung. Der Titel *Venus war wundervoll sichtbar* erhält in diesem Kontext eine surreale Anmutung.

**Marie C.** (1846–1914)

***Venus war wundervoll sichtbar***, vor 1914

Marie C. lebte im Traunviertel und war «Postmeistersgattin». Sie heiratete im Alter von 19 Jahren und bekam vier Kinder. Die ersten Ehejahre dürften, abgesehen von physischen Erkrankungen, normal verlaufen sein. Im 34. Lebensjahr nahm ihre Reizbarkeit zu und sie begann vermehrt «Abwechslung» zu suchen. Mit ihrer eigenen Einwilligung wurde sie 1881 nach Niedernhart verlegt, wo sie bis zu ihrem Lebensende bleiben musste. Ihre Zeit in der Klinik verbrachte sie oftmals mit Handarbeit. Dazu wird in der Krankenakte vermerkt: «[...] häkelt oder strickt, meist Kinderhäubchen & Jäckchen, die jedoch durchaus zu klein ausfallen. Macht bizarre Zeichnungen mitunter mit sexuellen Anspielungen.»

Die Zeichnung fällt durch ihre runde Rahmung auf. Am rechten unteren Rand steht daraus ein Balken ab, der einen Griff darstellen könnte. Dadurch erscheinen die Notationen im Kreisinneren wie unter einer Lupe beobachtet. In der Mitte finden sich längliche Gebilde mit runden Enden, die an Kometen erinnern. Diese sind mit dem Wort «Auslauf» überschrieben.

Oö. Landesarchiv, Wagner-Jauregg-Krankenhaus Linz,  
Sch. 7: Patientinnenakt (Stand. Prot. Nr. 1795)



Dieses Saalheft erscheint anlässlich der Ausstellung

### **EXTRAORDINAIRE!**

Unbekannte Werke aus psychiatrischen Einrichtungen  
in der Schweiz um 1900 – ergänzt um Werke aus Österreich  
7.6.–18.8.2019 im LENTOS Kunstmuseum Linz

Herausgeber und Verleger:



Direktorin Hemma Schmutz  
Ernst-Koref-Promenade 1, 4020 Linz  
T + 43 (0) 732 7070 3600  
E-Mail: [info@lentos.at](mailto:info@lentos.at)  
[www.lentos.at](http://www.lentos.at)  
[www.facebook.com/lentoslinz](https://www.facebook.com/lentoslinz)  
[www.twitter.com/lentoslinz](https://www.twitter.com/lentoslinz)  
[www.instagram.com/lentoslinz](https://www.instagram.com/lentoslinz)

Verantwortlich für den Inhalt:

### **Exponate aus der Schweiz**

Einleitender Text: Katrin Luchsinger  
Biografien der KünstlerInnen: Katrin Luchsinger

**Asile Psychiatrique de Cery, Lausanne Sammlung Cery in den Archives Cantonales Vaudoises:**  
Florence Choquard

### **Exponate aus Österreich**

Einleitender Text und Kapiteltexte: Brigitte Reutner

### **Exponate aus der ehemaligen Landesheilanstalt Salzburg**

Elisabeth Telsnig: Patientin 14, Patient 15, Patient 24, Patient 32, Patientin 45

### **Exponate von Josef Karl Rädler**

Brigitte Reutner

### **Exponate aus der ehemaligen psychiatrischen Anstalt Niedernhart, Linz**

Milena Dimitrova: Karl. B., Maria P.  
Barbara Forster: Marie C.  
Brigitte Reutner: Eleonore K., Anton L., Ernst T.

Copyright: AutorInnen und Verlag  
Übersetzung: ICT Translations – Elke Stevens  
Layout: Edith Durstberger  
Druck: Copyright Linz